

ZLTSCHRIFT FÜR DEUTSCH-POLNISCHE VERSTÄNDIGUNG

# POLEN *und wir*



**Das erste Jahr der PiS-Regierung**

**S. 3-6**

**Ein dunkler Schatten - deutsch-polnische Irritationen?**

**S. 7-9**

**Begegnungen in Polen - Freiwilliges Jahr und Studium**

**S. 25-27**

**Liebe Leserin, lieber Leser!**

Das deutsch-polnischen Verhältnis hat sich in den letzten Monaten deutlich verschlechtert. Vordergründig könnte man die Verantwortung dafür in Warschau suchen und in der Tat, einige Entscheidungen der polnischen Regierung haben zur Verschlechterung des Klimas deutlich beigetragen. Die Vorwürfe von deutscher Seite - die polnische Regierung würde aus innenpolitischen Gründen antideutsche Stimmungen instrumentalisieren, trifft sicherlich auch zu. Das ist auch kein Wunder, wenn man sich die ideologisch nationalistischen Grundlagen der jetzigen Regierung ansieht. Um diese nachvollziehen zu können, haben wir einen Beitrag dokumentiert, der zweierlei zeigt: Zum einen eine weitgehend berechtigte Kritik an der ungerechten Darstellung Polens in Deutschland und zum anderen das tumbe nationalistische Denken, das dieser Kritik zu Grunde liegt.

Überhaupt werden Sie in dieser Ausgabe zu verschiedenen die deutsch-polnischen Beziehungen aber auch die polnische Innenpolitik betreffenden Aspekte von uns aus dem Polnischen übersetzte Beiträge bzw. Auszüge finden. Sie zeigen, dass die Probleme in Polen durchaus äußerst kontrovers diskutiert werden, auch wenn es zur Zeit keine organisierte politische Kraft liberalen oder linken Zuschnitts mit größerer Durchschlagskraft gibt. Es ist ja beispielsweise interessant, dass trotz aller Probleme zwischen unseren beiden Ländern die Zuneigung zu Deutschland und den Deutschen in der polnischen Bevölkerung deutlich gewachsen ist. In Deutschland ist der Trend bezüglich der Akzeptanz Polens und der polnischen Menschen leider umgekehrt. Durch Grußreden auf Veranstaltungen des Bundes der Vertriebenen unterstützt die deutsche Regierung geschichtsrevisionsistische Positionen, die auch in Teilen der Bevölkerung Fuß fassen, die Proteste dagegen weist sie als überempfindlich und deutschenfeindlich zurück. Dabei zeigen scheinbare ‚Unachtsamkeiten‘ wie die Anordnung der Bundesregierung zur bundesweiten Beflaggung zum Tag der Heimat, die auch KZ-Gedenkstätten und das Holocaust-Denkmal Berlin einschloss, durchaus, dass Achtsamkeit gegenüber dieser deutschen Regierung angebracht ist. Auf der Linie "Geschichtsrevision" lag auch die Rede eines Regierungsvertreters in Buchenwald, der sich dort breit über das Leid der deutschen Vertriebenen ausließ, ohne auf das ehemalige KZ-Buchenwald und seine Insassen einzugehen. Nur, hier gab es eine erfreuliche Reaktion auf deutscher Seite: Das Publikum protestierte so lange, bis der feine Herr seine Rede abbrach und ging...

In diesem Sinne Ihr Wulf Schade

<b>Aus dem Inhalt</b>	<b>Seite</b>
<b>Die deutsche Presse greift uns an</b>	<b>5- 6</b>
<b>Deutsch-polnischer Appell der Kopernikus-Gruppe</b>	<b>7</b>
<b>Brzeziński: Polen - enger Bündnispartner Deutschlands</b>	<b>10-11</b>
<b>“Erzwungene Wege” - eine Ausstellung des BdV</b>	<b>11-12</b>
<b>Polnische und deutsche Pressestimmen zur Ausstellung</b>	<b>13-15</b>
<b>“Ich war in der SS” - Polnische Pressestimmen zu Grass</b>	<b>16</b>
<b>“Am Ende kommen die Touristen” - ein Film in Oœwiêcim</b>	<b>17-18</b>
<b>Exhumierung deutscher Soldaten</b>	<b>19-20</b>
<b>Oder-Warthe-Unterwelt - die Reste des Ostwalls</b>	<b>21</b>
<b>Olga Tokarczuk und ihre Literatur - zwei Romane</b>	<b>22-23</b>
<b>Polonica in Bibliotheken und Archiven</b>	<b>24</b>

**Wichtige Adressen:**

Geschäftsführung der Deutsch-Polnischen Gesellschaft der BRD: Manfred Feustel, Im Freihof 3, 46569 Hünxe, T: 02858/ 7137, Fax: 02858/ 7945

Unsere Gesellschaft im Internet: <http://www.polen-news.de>, e-Mail: [dpg-brd@polen-news.de](mailto:dpg-brd@polen-news.de)

Redaktion POLEN *und wir*: Wulf Schade, Wielandstraße 111, 44791 Bochum, T: 0234/ 51 23 84, e-Mail: [w.schade@cityweb.de](mailto:w.schade@cityweb.de)

Gesellschaft für gute Nachbarschaft zu Polen: c/o Klaus-Ulrich Göttnert, Moldastr. 21, 10319 Berlin, Fax: 01212-5-305-70-560, e-mail: [vorstand@guteNachbarn.de](mailto:vorstand@guteNachbarn.de)

Deutsch-Polnische Gesellschaft Bielefeld e.V./Jugendforum: Postfach 101 590, 33515 Bielefeld, Tel: 0179-36 11 968; Vorsitzender: Christian Hörnlein, Tel.: 0521/ 87 32 11; e-mail: [info@dpg-bielefeld.de](mailto:info@dpg-bielefeld.de); im Internet: [www.dpg-bielefeld.de](http://www.dpg-bielefeld.de)

**DEUTSCH-POLNISCHE GESELLSCHAFT DER****BUNDESREPUBLIK DEUTSCHLAND E.V.**

1. Vorsitzender: Prof. Dr. Christoph Koch, Sprachwissenschaftler, Berlin - Stellv. Vorsitzender: Dr. Friedrich Leidinger, Psychiater, Hürth - Vorstand: Henryk Dechnik, Lehrer, Düsseldorf - Manfred Feustel, Steuerberater, Hünxe - Karl Forster, Journalist, Berlin - Dr. Egon Knapp, Arzt, Schwetzingen - Susanne Kramer-Drużycka, Germanistin, Bad Marienberg - Dr. Holger Politt, Gesellschaftswissenschaftler, Warschau - Wulf Schade, Slawist, Bochum

Beirat: Armin Clauss - Horst Eisel - Prof. Dr. sc. Heinrich Fink - Prof. Dr. Gerhard Fischer - Dr. Franz von Hammerstein - Christoph Heubner - Witold Kaminski - Dr. Piotr Łysakowski - Hans-Richard Nevermann - Eckart Spoo

Anschrift: Deutsch-Polnische Gesellschaft der Bundesrepublik Deutschland e.V., c/o Manfred Feustel, Im Freihof 3, 46569 Hünxe, Tel.: 02858/7137, Fax: 02858/7945

**IMPRESSUM**

POLEN *und wir*, Zeitschrift für deutsch-polnische Verständigung

ISSN 0930-4584 - K 6045

Heft 4/2006, 23. Jahrgang (Nr. 79)

Verlag und Herausgeber: Deutsch-Polnische Gesellschaft der Bundesrepublik Deutschland e.V.

Redaktion: Karl Forster, Dr. Friedrich Leidinger, Wulf Schade (V.i.S.d.P.), Prof. Dr. Eva Seeber, Werner Stenzel

Redaktionsassistent: Christiane Thoms

Redaktionsbüro: POLEN *und wir*, Wulf Schade, Wielandstraße 111, 44791 Bochum, Tel.: 0234/ 512384, e-mail: [w.schade@online.de](mailto:w.schade@online.de)

Lay-out: Wulf Schade, Bochum

Druck und Vertrieb: Oberheuser, Essen

Abonnenntenverwaltung: Manfred Feustel, Im Freihof 3, 46569 Hünxe, Fax: 02858/7945

Bezugspreis: Einzelheft 3,00 €, Jahres-Abonnement 12 €. Inkl. Versand, Auslands-Abos 10,00 € zzgl. Versandkosten, Mitglieder der Deutsch-Polnischen Gesellschaft der Bundesrepublik Deutschland e.V. und der Deutsch-Polnischen Gesellschaft Bielefeld e.V. erhalten "Polen *und wir*" im Rahmen ihrer Mitgliedschaft

Postbank Essen, Konto 342 56-430, BLZ 360 100 43

Namentlich gekennzeichnete Beiträge stimmen nicht immer mit der Meinung der Redaktion oder der Herausgeberin überein. Für unverlangt eingesandte Manuskripte oder Fotos wird keine Haftung übernommen.

Redaktionsschluss der nächsten Ausgabe: 10. November 2006

Fotos Vorder- und Rückseite: Dreharbeiten in Oœwiêcim (s.a. Artikel S. 17-18), Foto: Hartmut Ziesing, Fotomontage: Ulrike Merkel

# Das erste Jahr

Von Holger Politt

**Polen wird seit nunmehr einem Jahr von einer politischen Wirklichkeit beherrscht, deren wichtigsten Akteure sich selbst gerne als Vorreiter einer neuen Souveränität des Landes sehen. Innerhalb der Strukturen der Europäischen Union soll ein an konservativ-nationalen Werten sich ausrichtendes Gemeinwesen als funktionstüchtiges Modell errichtet werden. Funktionstüchtig durchaus im Sinne eines leistungs- und konkurrenzfähigen, also attraktiven Wirtschaftspartners, doch zugleich mit dem erklärten Anspruch, die in Vorbereitung auf den EU-Beitritt eingeschlagenen Wege in der politischen und gesellschaftlichen Entwicklung im bestimmten Maße verlassen zu dürfen. Plakativ wird das als Vierte Republik ausgegeben, die zum Synonym für die nun anbrechende Zeit geworden ist.**

Die meisten Beobachter gehen indes davon aus, dass eine solche neue Republik bereits existiert. Sie meinen damit den Elitewechsel, der sich tatsächlich recht radikal vollzogen hat. Die Eliten, die Polens politische Landschaft bis zum Herbst 2005 entschei-

last ihre letzte Machtposition räumen müssen. Zum Schluss gab es zwischen ihnen und der zweiten "Solidarność"-Generation kaum noch Unterschiede im Denken und Handeln. Oberster gemeinsamer Bezugspunkt war die Verfassungswirklichkeit der



Foto: Holger Politt, Warschau

dend bestimmten, sind von den Machthebeln weitgehend verdrängt. Der oberste Geldwächter des Landes, Leszek Balcerowicz, über dessen berufliches Schicksal die Regierung bald befinden darf, ist nahezu der letzte Mohikaner der einst so stolzen "Solidarność"-Männer, die 1989 auszogen, dem Land moderne Demokratie zu lehren. Sie werden heute gerne die zweite "Solidarność"-Generation genannt. Überbleibsel einstiger Herrlichkeit sind einige Abgeordnetenposten in Brüssel und in den lokalen bzw. regionalen Strukturen. Der ungeliebte Partner aus der Zeit des Runden Tisches, die als "Postkommunisten" titulierte politischen Erben der PVAP, haben im Dezember 2005 mit dem Präsidentenpa-

so bezeichneten Dritten Republik, als deren wichtigsten politischen Garanten man sich gerne verstand.

Wer also das Personal in den Vordergrund der Betrachtung schiebt, könnte tatsächlich meinen, die Vierte Republik stehe in erster Blüte. Zumindest seit Präsidentenbruder Jarosław Kaczyński im Juli dieses Jahres selbst das Amt des Ministerpräsidenten übernommen hat. Doch der Schein trügt. Noch ist nichts an der verfassungsmäßigen Ordnung der Vorgängerin zurückgenommen. Glaubt man des neuen Ministerpräsidenten markigen Worten, dann kann das zurückliegende Jahr durchaus als verloren gelten, verloren für die Baumeister der Vierten Republik. Das schnell zu ändern, sei der oberste

Anspruch seiner Regierung. Daran wolle sie sich messen lassen. Übersetzt in verständliche Sprache bedeutet dieses Versprechen zweierlei: Drei weitere Jahre "bloßen Regierens", nach denen man sich dann brav dem Wählervotum nach heutigen Spielregeln stellen wird, werde es nicht geben. Und das jetzige Aufgebot mit dem PiS-Chef an der Spitze ist zugleich ein endgültiges. Reserven gibt es keine mehr und die Spielräume sind ein Jahr nach der Regierungsübernahme bereits viel kleiner als angenommen. Auch deshalb meinte Jarosław Kaczyński in einem Zeitungsinterview recht trotzig, dass er (also PiS) auch alleine bereits stehe, die verfassungsmäßige Ordnung zu ändern. Die Macht müsse so gesichert werden, dass sie in den Händen der nunmehr dritten "Solidarność"-Generation verbleibe, als die sich das PiS-Umfeld immer auffälliger auszugeben versucht. Ein zwiespältiges Angebot an die liberal-konservative PO, der augenblicklich wichtigsten Konkurrenz im politischen Geschäft.

Dort wird man sich freuen, dass Jarosław Kaczyński schneller als erwartet aus sicherer Deckung hervorkommen und Schwächen zugeben musste. Das Konzept des starken Mannes vom Herbst 2005 ist weitgehend gescheitert. Zuerst musste er im Frühjahr den unberechenbaren Partnern im Machtspiel mit der PO den Eintritt in die Regierung gewähren, sodann folgte er nur wenige Wochen später den Parteivorsitzenden von "Samobrona" und LPR und stieg selbst in die Regierungsarbeit ein. Zwar darf er hoffen, im Zusammenhang mit den demnächst anstehenden Lokal- und Regionalwahlen gezähmte oder gebändigte Partner am Regierungstisch zu haben, doch ändert das wenig an der Grundsituation. In Vorhand sitzt mittlerweile die PO, denn von ihr wird im Falle eines Koalitionsbruchs das Schicksal des jetzigen Parlaments abhängen. Sollten Rokita und Tusk in einem solchen Fall dem Zwillingsbruder des Staatspräsidenten die Hand ausstrecken, wird dieser es schwer haben, gegen den Stimmungstrend das Parlament aufzulösen. Noch immer ist eine Koalition zwischen den beiden etwa gleichstarken konservativen Parteien die bei den Wählern mit Abstand beliebteste Regierungsoption. Laut Umfragen könnten sie zudem jeweils mit einem höheren Stimmenanteil als bei den Parlamentswahlen rechnen. Um es deutlich zu sagen: Im Augenblick wäre eine Zweidrittelmehrheit im Parlament, die vor Jahresfrist noch deutlich verfehlt wurde, für PiS und PO zusammengerechnet in Reichweite. An Attraktivität hat dieses Ziel bei den Führungen beider Parteien

zwar nichts verloren, doch ist man abwartender geworden und riskiert augenscheinlich keine vorzeitigen Neuwahlen.

Einer der wichtigsten Ideengeber der Vierten Republik, Innenminister Dorn, meinte unlängst ganz direkt, dass es eine solche Republik noch nicht gäbe. Zugleich versuchte er sich, anders als sein Chef, an einer positiven Zwischenabrechnung. Die Vierte Republik - so der nominelle Hüter der bestehenden Ordnung - entstünde nicht durch Wahlergebnisse oder Koalitionsbildungen. Es sei ein längeres Projekt, welches sich noch ganz am Anfang befinde. Aber er fühle bereits den Wind der Veränderungen im gesellschaftlichen System. Die Geschichte sei wieder in Bewegung gekommen. Ein komplizierter Prozess freilich, denn die in den zurückliegenden 16 Jahren erfolgte Desintegration des Gemeinwesens müsse zurückgenommen werden. Ein Prozess, den eine politische Formation alleine nicht verantworten könne, auch wenn PiS aus der Konstellation des Herbstes 2005 heraus zunächst einmal mutig und entschlossen die Initiative ergreifen musste. Im Ergebnis gibt es heute eine zunehmende und nachhaltige Bindung bei jenen sich traditionell empfindenden Wählerschichten, die noch vor kurzer Zeit im Zusammenhang mit dem EU-euphorischen Hochmut einer einflussreichen Minderheit aus den Großstädten ins Abseits gestoßen zu werden drohten. Die in den zurückliegenden 16 Jahren vielfach als hinterwäldlerisch gedemütigte Provinz habe wieder politische Stimme und Profil bekommen. Jetzt sei es an der PO, einen vergleichbaren Integrationsakt mit konservativen Vorzeichen bei den sich eher liberal verstehenden Wählerschichten hinzubekommen. Sich nur auf die bequeme Oppositionsrolle zu besinnen, sei da allerdings zu wenig. Er hätte auch sagen können: Die Herausbildung zweier großer, volkspartei-ähnlicher politischer Blöcke unter jeweiliger Federführung von PiS und PO sei kein parlamentarisches Kinderspiel, sondern ein schöpferischer Prozess, der die Änderung des bestehenden gesellschaftlich-politischen Systems mit einrechnen müsse. Erst dann könne aus der Wunschvorstellung der Vierten Republik so etwas wie vollendete Wirklichkeit werden. PiS alleine - auch mit einem Ministerpräsidenten Jarosław Kaczyński - werde es nicht richten.

Die PO-Führung steht vor einer im Grunde einfachen Wahl. Entweder wird man sich nach über einem Jahr Bedenkzeit auf die Oppositionsrolle besinnen und Kraft der vorhandenen parlamentarischen Stärke und der probaten parlamentarischen Mittel Rechenschaft über die Vorhaben des gesell-

schaftlichen Umbaus bei den Bauherren der Vierten Republik einfordern, oder aber man wird sich zum gleichberechtigten Teil der durch die PiS-Strategen in den politischen Himmel gezeichneten dritten "Solidarnocæ"-Generation aufschwingen wollen. Die blinde Antikommunismuskeule wäre der Steigbügelhalter in der zweiten Variante, die Anerkennung der Tatsache, dass eine Mehrheit der Polen noch dem Bau der Vierten Republik skeptisch oder ablehnend gegenübersteht, die Voraussetzung für die erste. Wie weit der Entscheidungsprozess bei der PO-Führung aber bereits gediehen ist, verdeutlicht einmal mehr Rokita, der beim Präsidentenbruder in Sachen Antikommunismus Schwächen auszumachen glaubt. Die Zusammensetzung des Sejms erlaube da jedenfalls mehr, als sich die Regierung augenblicklich zutraue. Wenn die Abrechnung mit dem Kommunismus jetzt vergeigt werde, gehe es allein auf das PiS-Konto. Der Ministerpräsident kontert in einem Nebensatz: Die "Seuche des Kommunismus" beweis doch, wie dringend der Aufbau einer neuen Republik geraten sei.

Der parlamentarischen Linken darf beschieden werden, dass sie dem herrschenden Spiel der Großen brav eigene Akzente aufzudrücken versucht. Ganz ohne alle Not erklärte die aktuelle SLD-Führung kurz vor der Sommerpause die Gruppierung zu einer antikommunistischen Kraft. Die nachgeschobene Begründung, richtige Sozialdemokraten müssten zugleich antikommunistisch sein, könnte bei freundlicher Betrachtung Hinweis auf ein taktisches Spiel geben. Die geplante Öffnung weit in die politische Mitte hinein (und unter Umständen sogar darüber hinaus) solle am Antikommunismus nicht scheitern. Nüchtern gesehen ist es jedoch eher ein Indiz für die markanten Schwächen, mit denen sich die Partei seit mehreren Jahren herumplagt. Auf wirtschaftspolitischem Gebiet gibt es kaum alternative Ansätze gegenüber dem herrschenden neoliberalen Zeitgeist, bürgerlich-demokratische Freiheiten werden so verstanden, dass sie die Empfindlichkeiten des Klerus nicht berühren, und auf sozialem Gebiet weiß man kein besseres Argument, als jenes, wonach die Versprechungen der jetzt Herrschenden sich an rauer Wirklichkeit blamieren werden. Die drohende Vierte Republik wird fast schon entwarnend als Hirngespinnst von Ideologen charakterisiert, die sich in der Geschichte mit ihren Vorstellungen sowieso noch ein jedes Mal blamiert hätten. ○

## Offener Brief an den Minister für Kultur und Nationales Erbe

Sehr geehrter Herr Minister Ujazdowski, ich bedanke mich herzlich für die Einladung zur Konferenz "Geschichte entdecken - Freiheit verstehen", die am 11. Mai 2006 im Königlichen Schloss in Warschau stattfindet. (...) Obwohl ich kein Anhänger der Geschichtspolitik der Schöpfer der "4. Republik" bin, habe ich mich in der Hoffnung auf einen Meinungsaustausch auf die Konferenz gefreut.

Leider kann ich Ihre Einladung nicht annehmen, nachdem ich in der neuesten Nummer des Wochenmagazins "Focus" die Äußerung des Herrn Vizepremiers Andrzej Lepper gelesen habe, wonach Hitler "die deutsche Wirtschaft auf die Beine" gebracht habe. Zwar hören wir diese These von Herrn Lepper nicht zum ersten Mal, aber früher repräsentierte er nicht die Regierung der Republik Polen. (...) Herr Minister Ujazdowski, ich bin mir darüber im Klaren, dass sowohl Ihre Ansichten als auch die des Herrn Premierministers von solchen Unsäglichkeiten, wie sie einer der heutigen Vizepremiers vertritt, weit entfernt sind. Nichtsdestoweniger legitimieren Sie beide diese dadurch, dass sie gemeinsam in einer Regierung sind. Das ist schlimmer als der Rückfall in den Sozialismus, von dem Donald Tusk unlängst im Zusammenhang mit der Partei "Samobrona" sprach. Denn hier handelt es sich eher um einen Rückfall in den Nationalsozialismus.

Ich befasse mich unter anderem mit der Rolle von Intellektuellen in diktatorischen Systemen. Und immer wieder stelle ich fest, dass der Widerstand meistens allzu spät begonnen hat. Zwar mache ich mir heute um Polen keine Sorgen, aber ich muss ehrlich sagen: ich hätte nie erwartet, dass ich mir von einem polnischen Vizepremier jemals neonazistische Propaganda anhören muss. (...) Einem Historiker im demokratischen Polen bleibt angesichts dessen nichts anderes übrig, als die Einladung für die von der Regierung organisierte Veranstaltung nicht anzunehmen. Wenn das "Entdecken der Geschichte und das Verständnis der Freiheit" so aussehen soll, dann will ich mit dieser Interpretation nichts zu tun haben. (...)

Hochachtungsvoll: Jan M. Piskorski  
(Prof. Dr. hab., Historiker an der Universität Stettin, stellvertretender Ko-Vorsitzender der deutsch-polnischen Schulbuchkommission der UNESCO u.a.)

**Zeitungen in Deutschland stellen Ereignisse in Polen seit langem extrem negativ dar**

## **Die deutsche Presse greift uns an**

Von Zdzisław Krasnodębski

**Ich habe hunderte deutscher Artikel über Polen gelesen, oft sehr kritische, besonders in den letzten Jahren nicht selten an der Grenze zur Schmähschrift. Ich muss jedoch zugeben, dass der aus der "tageszeitung" (taz) alle anderen übertrifft. Natürlich wie gewöhnlich in solchen Fällen meldeten sich sofort in Polen Stimmen, dass man sich darüber keinen Kopf machen sollte, denn es handele sich nur um irgendein satirisches, wenn auch widerliches Artikelchen in irgendeiner unbedeutenden Nischenzeitung. Wenn es wirklich nur die Albernheit eines einzelnen Journalisten in einer Zeitung wäre, die im wesentlichen nur noch die Dinosaurier der 68er Generation oder eine Handvoll auseinander laufender linker Studenten lesen, dann wäre die Sache völlig belanglos.**

Aber jenes "Artikelchen" in dieser "Nischenzeitung" ist mit dem Milieu der bis vor kurzem regierenden Partei, den Grünen verbunden, also keinesfalls so belanglos, wie man ihrer Auflage nach urteilen könnte. Sie zeichnet sich mit einer ganzen Serie geschmackloser Angriffe auf Polen aus. Sie tritt mit einer sehr spezifischen Art von Humor hervor, der nur die Deutschen eines gewissen Typs, der allerdings relativ weit verbreitet ist, anspricht. Entgegen einer häufig empirisch verbreiteten Meinung sind die Deutschen kein Volk der Dichter und Denker, wie es einst Madame de Staël meinte, sondern die Nachkommen von Handwerkern und Bauern. Sie lieben den deftigen derben Witz, der allgemein gesagt, sich hartnäckig um die Frage der Ausscheidungen dreht, was die Hypothese der Sozialpsychologen über den Analcharakter unserer westlichen Nachbarn bestätigt. Nichts fasziniert die Deutschen so wie das Absondern von Exkrementen und in ihren Unterhaltungsprogrammen oder Bühnenshows amüsiert sich das Publikum am besten, wenn einer die Hosen runter lässt und mit dem nackten Hinterteil wedelt. Dieser Artikel ist im Grunde nichts anderes als ein Wedeln in unsere Richtung, begleitet von ordinärem Gelächter.

Wirkliche Sorge bereitet der Fakt, dass der in ihm enthaltene allgemeine Inhalt auch in wesentlich wichtigeren Zeitungen anzutreffen ist. Zum Beispiel die Artikel aus der Feder von Konrad Schuller, veröffentlicht in der "Frankfurter Allgemeinen Zeitung", stellen seit langem auf eine extrem negative Weise politische Ereignisse in Polen dar. Es irrt sich derjenige, der feststellt, dies wäre ein Ergebnis der Tätigkeit der gegen-

wärtigen polnischen Regierung oder des gegenwärtigen Präsidenten.

### **Antipolnische Mythen**

Solche Feststellungen, die in polnischen Medien und unter den gegen die PiS eingestellten Intellektuellen nicht fehlen, hieße, das Pferd mit dem Schwanz aufzuzäumen. Die polnisch - deutschen Beziehungen verschlechterten sich schon seit langem und es besteht kein Zweifel daran, dass die Verantwortlichkeit dafür im wesentlich größeren Maße der deutschen als der polnischen Seite zukommt. Es geht dabei nicht nur um die Tätigkeit des Bundes der Vertriebenen. Die Politik der Regierung Schröder, genannt rot - grüner Wilhelmismus, zu deren Symbol das Projekt der Ostseegasleitung wurde, musste notwendigerweise zu Spannungen und negativen Reaktionen der polnischen Seite führen. Die deutschen Medien sekundierten mutig diese Politik. In den letzten Jahren gab es drei herausragende Medienkampagne, in denen das Land Polen und die Polen auf eine Weise dargestellt wurden, die nichts mit dem so oft in den Sonntagsreden beschworenen europäischen Geist, dem Geist der Aussöhnung, der Solidarität und gegenseitiger Wertschätzung zu tun haben. Die erste war verbunden mit unserem Engagement im Irak, die zweite tauchte schon kurz nach dem Eintritt Polens in die Union auf, als im Stile wahrhaftigen Neowilhelmismus vor einer Überschwemmung mit billigen Arbeitskräften und Dumping gewarnt wurde, die dritte fand ihren Platz während der letzten Wahlen, besonders nach der Wahl von Lech Kaczyński zum Präsidenten. Keine dieser Medienkampagnen wurden durch deutsche Politiker oder durch

vermeintliche postnationale intellektuelle Autoritäten besänftigt, obwohl Wörter gefallen waren, die den zulässigen Standard wesentlich überschritten haben. Neben diesen drei großen Kampagnen kann man eine ständige beobachten. Es ist die beharrliche Arbeit deutscher Journalisten am "Abbau polnischer Mythen" und der Umformulierung des Geschichtsbildes, in dem immer deutlicher das deutsche Leiden und die polnische Verstrickung in die Verbrechen des Nationalsozialismus akzentuiert werden. Deshalb kann man sich auch nicht wundern, dass die "FAZ" vor kurzem einen Artikel über die aggressive Politik Vorkriegspolens veröffentlichte, in dem der Leser die Bestätigung über die bisher am Rande herumgeisternde Überzeugung finden konnte, dass die Verantwortung für den Ausbruch des Krieges im Jahre 1939 teilweise auch auf Polen fällt.

Das Bild der gegenwärtigen Situation in Polen ist ebenfalls völlig entstellt. Es handelt sich dabei nicht um sachliche Kritik, sondern um selektive und voll bösen Willens gegebene Falschinformation der Leser. So erfährt der deutsche Leser zum Beispiel nichts darüber, warum Polen gegen den Bau der Ostseegasleitung ist, welche Argumente gegen den Bau eines Zentrums gegen Vertreibung sprechen, mit welchen inneren Problemen Polen zu kämpfen hat. Besonders subjektiv wurde über die letzten Wahlen berichtet und ihre Ergebnisse interpretiert. Die deutsche Öffentlichkeit konnte den Eindruck erhalten, dass der Wahlkampf in Polen in großem Maße die Außenpolitik betraf und besonders antideutsch war. Lech Kaczyński wird in den deutschen Medien sehr widerwillig behandelt. Da half auch sein gelungener Besuch nichts. Die Ursache dafür sind nicht irgendwelche kleinen Ungeschicklichkeiten, auch nicht die Tatsache, dass der gegenwärtige polnische Präsident im Gegensatz zu seinem Vorgänger kein "großer Kommunikator" ist. Tatsächlich will man ihm das Aufzählen der Kriegsschäden Warschaws, seinen Einwand gegen die Ostseegasleitung sowie seine Abneigung gegen den Gebrauch der europäischen "Neusprache", die leer und voller Phrasen aber funktionell ist, nicht vergessen. Auch die Tatsache, dass die Brüder Kaczyński an polnische patriotische Traditionen anknüpfen, zum Beispiel an die Landesarmee, weckt in Deutschland - aus verständlichen Gründen - keinen Enthusiasmus. Das, was für uns unabhängig von politischen Ansichten Patriotismus ist, ist für die Deutschen schon polnischer Nationalismus, der im Prozess der Europäisierung des Ostens auszurotten ist. Die Dar-

stellung der Brüder Kaczyński als dumpfe Nationalisten; sie der Lächerlichkeit und Isolierung preisgeben, passt ausgezeichnet in dieses Programm. Die Tatsache, dass dies in der "taz" mit solcher Hartnäckigkeit geschieht, ist auch kein Zufall. Für die europäische Linke ist Polen, das jetzt ein Nicht-Linkes-Polen ist, ein beliebter Gegenstand für Angriffe im Rahmen des transnationalen "Kulturkampfes".

### Ständig lebhaftere Vorbehalte

Leider muss man mit Bedauern feststellen, dass der Antipolonismus in der Berliner Republik vollständig salonfähig geworden ist. Allerdings ist zu sehen, dass der neuen deutschen Mannschaft an einem freundschaftlichen Verhältnis zu Polen liegt. Deutlich bemüht sie sich um eine Erwärmung der Beziehungen. Es gibt keinerlei Zweifel, dass das auch unser Ziel sein muss, aber es ist nicht schwer zu bemerken, dass die deutsche Regierung in keinem der Streitpunkte ihre Politik geändert hat. Daher ist die Überzeugung, dass die polnische Seite die ausgestreckte Hand nicht ergreift, falsch. Es wird uns eine Freundschaft vorgeschlagen, aber nur zu den eigenen, harten und egoistischen nationalen Bedingungen. Von den Bemühungen der deutschen Regierung, die polnisch-deutschen Beziehungen zu berichtigen, weichen die Stimmungen in der deutschen Gesellschaft ab, wo besonders - aber nicht nur - in den niederen Schichten unablässig die uralten, historisch gewachsenen Vorurteile andauern, die beschönigend Stereotype genannt werden. Im wesentlichen haben wir es mit dem klassischen Rassismus zu tun, der noch aus der Zeit der Kolonisierung der "polnischen Irokesen" stammt. Noch mehr sollten uns die polnischen Reaktionen Sorgen machen, unsere Unfähigkeit mit dieser Situation umzugehen. Über viele Jahre haben wir eine Vogel-Strauß-Politik betrieben, strittige Angelegenheiten zur Seite geschoben, sich Beschönigungen bedient. Wir waren zuvor kommend und naiv. Wir sind auf unbedeutende Schmeicheleien hereingefallen. Wir freuten uns wegen kleiner gemeinsamer und individueller Vorteile. Möglicherweise haben diejenigen Recht, die festgestellt haben, dass der Präsident keine guten Berater in der Außenpolitik - besonders in der deutschen - besitzt. Aber vielleicht will er ganz einfach ihre Ratschläge nicht annehmen? Daraus jedoch herzuleiten, dass die vorhergehende Politik erfolgreich und kompetent gewesen sei, muss bei denjenigen ein müdes Lächeln hervorbringen, die wissen, wie das polnische Außenministerium wirklich arbeitet.

### Den Polen fehlt Solidarität

Die falsche Einschätzung des Standes unserer Beziehungen zu Deutschland ist ein Ergebnis dessen, dass das Wissen über Deutschland in Polen ungewöhnlich begrenzt ist. Denn immerzu haben wir es mit anachronistischen antideutschen Voreingenommenheiten oder mit pseudoaufklärerischen Anschauungen über das postnationale Deutschland zu tun. Ich befürchte, dass viele Politiker und einflussreiche Intellektuelle ihr Wissen einzig und allein aus flachen und bewusst einseitigen Artikeln einiger Journalisten schöpfen, die sich auf das Anpreisen des deutschen "Verfassungspatriotismus" beschränken und immer Argumente finden, um die kontroversesten Maßnahmen der deutschen Regierung zu begründen. Es geht jedoch nicht nur um fehlendes Wissen, welches nur durch die Bildung von "think tanks" von einem wirklichen Ereignis geschaffen werden könnte, um eine tiefe Reform der Germanistik an den Universitäten sowie radikale Veränderungen, darunter auch personelle in den schon bestehenden Institutionen, die sich mit Deutschland beschäftigen, sondern es geht auch um das Fehlen des Zusammenhalts der polnischen Gesellschaft und der Loyalität der polnischen Eliten. Nur in der Angelegenheit des Zentrums gegen Vertreibung haben wir uns solidarisch verhalten und nur deshalb ist es noch nicht entstanden.

Gegenwärtig überträgt sich der innere Konflikt ungeniert und ohne Skrupel auf das europäische Forum. Es ist deshalb nicht verwunderlich, dass in Polen gefallene Beleidigungen und mit Emotionen aufgeladene Worte danach vervielfältigt und in ausländischen Medien völlig ernst genommen werden, ohne Verständnis dafür, dass sie sich aus einer sarmatischen Neigung zur Übertreibung ergeben. Ein beschämendes Ereignis mit völlig neuer Qualität im politischen Leben Polens ist der offene Brief der ehemaligen Außenminister. Ihre Sorge ist verständlich, ihr Verhalten skandalös. In Deutschland wäre so etwas unmöglich und auch das erklärt die Stärke der deutschen Außenpolitik, mit großer Wirksamkeit angestrebte weitreichende Ziele erreichen. ○

**Zdzisław Krasnodębski, Philosoph und Soziologe. Professor an der Universität in Bremen und der Kardinal Stefan Wyszyński Universität. Ständiger Mitarbeiter der Zeitung "Dziennik".**

aus: *Dziennik*, 8./9. Juli 2006;  
Übersetzung: Daniela Fuchs, Berlin

### Neuer Botschafter Polens in Deutschland

Der polnische Staatspräsident Lech Kaczyński hat den Deutschland-Experten Marek Prawda zum neuen Botschafter seines Landes in Deutschland ernannt. Prawda tritt die Nachfolge Andrzej Byrta an, der den diplomatischen Dienst verlassen musste, da er in jungen Jahren während seines Auslandsstudiums Berichte für den kommunistisch kontrollierten Geheimdienst geliefert haben soll. Prawda war bereits von 1992 bis 1998 Attache der Botschaft Polens, die sich damals in Köln befand. Es wird sein zweiter Botschafterposten, er leitete bereits die Vertretung in Stockholm.

Zumindest bei der nationalistischen Tageszeitung "Nasz Dziennik" stößt die Berufung von Marek Prawda zu Polens neuem Botschafter in Berlin auf wenig Begeisterung. Für diesen Mann, der aus dem Umkreis der liberalen Freiheitsunion (UW) entstamme, zähle die Liebe zu Deutschland mehr als die Interessen Polens, argwöhnt die Zeitung. Bereits als Gesandter in Deutschland habe sich Prawda mehr mit "jüdischen Problemen" befasst, als um die Angelegenheiten der Polen gekümmert.

Prawda gehört zu den Quereinsteigern, die während der ersten Solidarność-Regierung Anfang der neunziger Jahre in den bis dahin völlig von Parteikadern beherrschten diplomatischen Dienst kamen. Besonders gefördert wurde er vom zweimaligen Außenminister Władysław Bartoszewski. Prawda hatte Soziologie und Geschichte studiert, darunter zwei Semester noch zu DDR-Zeiten in Leipzig. Er ist ein Schüler des Warschauer Historikers Jerzy Holzer, der, wie Bartoszewski, als einer der Vertreter der Kriegsgeneration durch zahlreiche Publikationen einen wichtigen Beitrag zum deutsch-polnischen Dialog geleistet hat. Prawda selbst hat mehrere Artikel dazu verfasst. So schrieb er vor seinem Eintritt in das Außenministerium für die in Olsztyn erscheinende Zeitschrift "Borussia", die sich der Entdeckung des gemeinsamen deutsch-polnischen Kulturerbes verschrieben hat. In unserer Zeitschrift veröffentlichten wir in der Nr. 1/1998 den Artikel "Der Umgang mit dem Fremden", in dem Prawda die zunehmende Differenzierung der polnischen Gesellschaft nach 1989 und die damit verbundenen Schwierigkeiten darstellte, dabei aber diese Pluralisierung als Chance für eine offene, kritikfähige Gesellschaft bezeichnete. ○

**Kopernikus-Gruppe:****Deutsch-polnischer Appell an  
gemeinsames Verantwortungsgefühl und Vernunft**

Seit über sechs Jahren befasst sich die "Kopernikus-Gruppe" mit ungelösten Fragen und neuen Herausforderungen im deutsch-polnischen Dialog. Der deutsch-polnische Expertenkreis versucht, zu wichtigen Themen der deutsch-polnischen Beziehungen Denkanstöße zu geben. Die Mitglieder der "Kopernikus-Gruppe" sind beunruhigt über die wachsenden Schwierigkeiten in diesem Dialog und wenden sich an Politiker und öffentliche Meinung in beiden Ländern mit folgendem Appell:

Wir sind beunruhigt über den unbegründeten Ausbruch von Emotionen in den letzten Wochen, der das deutsch-polnische Verhältnis betrifft. Über die "deutsch-polnische Interessengemeinschaft in Europa", die von der polnischen Regierung vor kurzem - auf dem Deutsch-Polnischen Forum im Dezember 2005 - ausdrücklich bestätigt wurde, legt sich ein dunkler Schatten. Seit 1990 hat diese Interessengemeinschaft ungeachtet von divergierenden Optionen in verschiedenen Sachfragen (Irakkrieg, europäische Verfassung u.a.) beide Staaten und Gesellschaften verbunden.

Die Art und Weise, wie derzeit im öffentlichen Leben negative Erscheinungen über Gebühr betont werden, ist ein Abgehen von den Idealen hochverdienter Persönlichkeiten in Polen und in Deutschland, die es als ihre Gewissenspflicht angesehen haben, ihre persönlichen Erfahrungen aus Krieg und Terrorpolitik in das Werk der deutsch-polnischen Verständigung einzubringen. Dies ist ein Abgehen von den Idealen des Papstes Johannes Paul II., des Primas Stefan Kardinal Wyszyński, eines W<sup>3</sup>adys<sup>3</sup>aw Bartoszewski, Bronis<sup>3</sup>aw Geremek, Stanis<sup>3</sup>aw Stomma, auf deutscher Seite eines Willy Brandt, Helmut Kohl, Richard von Weizsäcker, um nur wenige Namen unter den zahlreichen Personen in Deutschland und in Polen zu nennen, die über Jahrzehnte für die Überwindung von Vorurteilen und Ressentiments im Verhältnis zwischen unseren Völkern eingetreten sind. Millionen von Deutschen und Polen haben in den letzten Jahren und Jahrzehnten an gemeinsamen Zielen gearbeitet. Der Tonfall öffentlicher Auseinandersetzungen gibt ein völlig falsches Bild der deutsch-polnischen Alltagswirklichkeit.

Die deutschen Befürworter der deutsch-polnischen Verständigung und die deutschen Freunde Polens haben den Eindruck, dass es immer schwieriger wird, im politischen Leben Polens an verantwortlicher Stelle Partner zu finden, mit denen sie auch komplizierte Fragen des deutsch-polnischen Verhältnisses ernsthaft diskutieren können. Deutsche und Polen sollten wissen, dass sie sehr viel mehr verbindet, als diejenigen Politiker und Medien wahrha-

ben wollen, die sich mit den Beziehungen der beiden Völker auf anachronistische Art und Weise beschäftigen. Das Netzwerk der Beziehungen zwischen den Menschen, den Kommunen und Regionen, den Schulen und Hochschulen, anderen wissenschaftlichen und kulturellen Einrichtungen, den Verlagen, Medien, Künstlern und einfachen Privatmenschen, darunter auch deutsche und polnische Vertriebene, ist so umfangreich geworden, dass es zu einer wahren Verbindung zwischen Deutschen und Polen gekommen ist. Allein im Rahmen des deutsch-polnischen Jugendaustauschs sind sich seit 1991 über 1,7 Millionen junge Menschen begegnet.

Die große Mehrheit der Menschen in beiden Gesellschaften wurde lange nach dem Zweiten Weltkrieg geboren. Es wäre eine unverzeihliche Sünde der Politik und der gesellschaftlichen Erziehung, wenn die heutige Generation der Deutschen und Polen wieder auf historische Konfrontationen zurückgelenkt würde. Mit einem Verharren bei den Leiden der eigenen Nation, wenn man von den Opfern spricht, und mit einem Mangel an der nötigen Sensibilität bei der Bewertung der Geschichte würde das, was in den letzten Jahrzehnten - zum Vorteil von Millionen Menschen in beiden Ländern - auf dem Weg zu Verständigung und Zusammenarbeit erreicht worden ist, gering geschätzt und diskreditiert. Die erfolgreiche Entwicklung der Beziehungen zwischen den Deutschen und den Polen in den letzten 15 Jahren ist bereits zum Vorbild für die zukunftsorientierte Gestaltung von historisch belasteten Nachbarschafts-Verhältnissen, wie z.B. den polnisch-litauischen und polnisch-ukrainischen Beziehungen, geworden.

Wir, die Unterzeichner dieses Briefes, appellieren an die Politiker und andere Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens in beiden Ländern, diese unverantwortliche Eskalation aufzuhalten, eine kritische Bilanz der letzten Monate zu ziehen und schnellstens den Dialog in den Sachfragen zu intensivieren, die seit längerer Zeit rasche und einvernehmliche Entscheidungen verlangen. Ein aktualisierter Katalog der gemeinsamen Ziele, aber auch der Mei-

nungsunterschiede sollte aufgestellt werden. Auf diese Weise würde die Befürchtung gegenstandslos, dass unsere Beziehungen dauerhaft beschädigt werden können, und es wird alles das gestärkt, was sich in den gegenseitigen Beziehungen bisher positiv entwickelt hat.

Es unterliegt doch keinem Zweifel, dass beide Länder aufeinander angewiesen sind und gemeinsam zahlreiche Projekte realisieren können, die für sie und für Europa wichtig sind. In den bilateralen Beziehungen betrifft das z.B. die Fragen einer von gegenseitigem Verständnis getragenen Erinnerungspolitik. Hier haben zuletzt noch die beiden Präsidenten Horst Köhler und Lech Kaczyński ein gutes Beispiel gegeben. In der europäischen Politik trifft das z.B. auf eine gemeinsame europäische Außenpolitik gegenüber Belarus, Russland und der Ukraine und die Entwicklung einer europäischen Energiepolitik zu.

Vor über 40 Jahren setzten die Denkschrift der Evangelischen Kirche in Deutschland und der Brief der polnischen Bischöfe an ihre deutschen Amtsbrüder Zeichen der Versöhnung. Vor 15 Jahren wurde der große Vertrag über gute Nachbarschaft und freundschaftliche Zusammenarbeit unterzeichnet. Nicht kleinliches Gezänk und permanente Verdächtigungen, sondern diese Botschaften sollen weiter den Ton im deutsch-polnischen Dialog angeben, und aus ihrem Geist sollten Deutsche und Polen ihre Beziehungen weiter entwickeln.

**Darmstadt, Warschau, 28. Juli 2006**

**Dr. habil. Klaus Bachmann, Breslau; Prof. Dr. Dieter Bingen, Darmstadt; Prof. Dr. W<sup>3</sup>odzimierz Borodziej, Warschau; Piotr Buras, Warschau; Roland Freudenstein, Brüssel; Dr. Andrea Gawrich, Kiel; Prof. Dr. Hans-Henning Hahn, Oldenburg; Basil Kerski, Berlin; Adam Krzemiński, Warschau; Dipl.Verw.-Wiss. Kai-Olaf Lang, Berlin; Dr. Doris Lemmermeier, Potsdam; Dr. Krzysztof Ruchniewicz, Breslau; Jürgen Vietig, Kleinmachnow; Hubert Wohlman, Bonn; Dr. Kazimierz Wóycicki, Warschau; Prof. Dr. Klaus Ziemer, Warschau; Prof. Dr. Marek Zybur, Breslau**

# Ein dunkler Schatten

Von Friedrich Leidinger

**Der Vorstand der Deutsch-Polnischen Gesellschaft der BRD e.V. hat am 2. September 2006 eingehend den Appell der Kopernikus-Gruppe diskutiert. Der folgende Kommentar erklärt, warum wir den Appell nicht unterschreiben, auch wenn wir die Sorge der Initiatoren teilen.**

Beunruhigt über "den unbegründeten Ausbruch von Emotionen" ist die Kopernikus-Gruppe - ein Diskussionsforum von Experten zu den deutsch-polnischen Beziehungen -, denn "ein dunkler Schatten" habe sich über die "deutsch-polnische Interessengemeinschaft in Europa" gelegt. Die Gruppe appelliert an "die Politiker und andere Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens beider Länder (...), schnellstens den Dialog in Sachfragen zu intensivieren".

Dialog in jeder Form und auf allen Ebenen ist in der Tat das Gebot der Stunde, insofern kann man den Initiatoren des Aufrufs nur beipflichten. Gleichwohl sehen wir uns nicht in der Lage, dem Appell beizutreten. Denn die Begründung der Kopernikus-Gruppe ist bemerkenswert dünn und in vielfacher Hinsicht unzulänglich.

Schon die Liste der als Protagonisten des Verständigungsprozesses angeführten Personen mit Papst Johannes Paul II an der Spitze lässt erkennen, dass den Autoren offenbar weniger daran gelegen war, an dem historischen Prozess der Verständigung zwischen Polen und Deutschland anzuknüpfen, einem Prozess, der von deutscher Seite bis 1990 von zwei verschiedenen Staaten gestaltet worden ist. Vielmehr scheint diese Liste eher unter dem Aspekt zusammengestellt worden zu sein, die gegenwärtig in Warschau regierenden und in Berlin agierenden Gemüter zu beeindrucken. So sucht man vergeblich zum Beispiel die Gräfin Dönhoff in der illustren Reihe derer, die "die persönliche Erfahrung aus Krieg und Terrorpolitik zur Gewissenspflicht gemacht" haben, und wundert sich, statt ihrer ausgerechnet jenen Bundeskanzler dort zu finden, der durch sein Wort von der "Gnade der späten Geburt" in die Geschichte eingegangen ist. Es entsteht der Eindruck einer verzerrten und einseitigen Betrachtung, die als Grundlage für eine tragfähige Analyse kaum ausreicht.

Zustimmen kann man der Einschätzung der Kopernikus-Gruppe, dass das Netzwerk von Beziehungen zwischen den Menschen, den Kommunen, Regionen und Institutionen aus den verschiedensten gesellschaftlichen Bereichen inzwischen umfangreicher und dichter geworden ist, als viele Medienberichte und politische Erklärungen der letzten Wochen erkennen ließen. Doch das Bemerkenswerte an den neuerlichen Konflikten ist, dass sie trotz aller Fortschritte in den Beziehungen mit unverminderter Heftigkeit und in Gestalt von vielfach längst verdrängten Argumenten wieder auftreten. Ein Auftritt des Bundespräsidenten vor dem Vertriebenenverband zum "Tag der Heimat" - deutsche Normalität. Ein Regierungserlass zur Beflaggung der KZ-Gedenkstätten aus gleichem Anlass - angeblich ein Versehen. Der Vortrag über die Leiden der deutschen Flüchtlinge und Vertriebenen des für Gedenkkultur zuständigen Regierungsbeamten vor Überlebenden des KZ Buchenwald in Weimar - ein Missverständnis.

Die Konflikte sind nicht neu. Zwar war das Wetter heiß in diesem Sommer deutsch-polnischen Missvergnügens. Doch der Schatten, der da sichtbar wurde, war keineswegs der einer Gewitterwolke, welche sich bekanntlich nach einem heftigen Regenschauer auflöst. Es war vielmehr der Schatten der Vergangenheit, der Schatten jener unerledigten Konflikte, die seit Jahren unter dem Teppich gelegen haben, über den früher in Bonn und nun in Berlin und Warschau die Emissäre der "Versöhnungspolitik" beider Seiten schreiten. Die Klage der Kopernikus-Gruppe - darunter einige der prominentesten Historiker beider Länder - die heutige Generation würde "wieder auf historische Konfrontationen zurückgelenkt", ist in diesem Zusammenhang bemerkenswert.



Es ist ja richtig, dass ein "Verharren bei dem Leiden der eigenen Nation" einen Dialog, dessen Voraussetzung nur Offenheit für sich und den Anderen sein kann, verhindert. Aber ist die Ursache der jetzigen deutsch-polnischen Krise, denn um eine solche handelt es sich zweifellos, wirklich nur in einer übersteigerten Empfindlichkeit beim Umgang mit traumatisierenden historischen Ereignissen zu sehen? Ist angesichts des Rückfalls in nationalistische Deutungsmuster der jeweils eigenen Geschichte die Entwicklung der Beziehungen in den letzten Jahren wirklich so erfolgreich gewesen, dass sie anderen als Modell dienen kann, wie uns die Autoren des Appells glauben machen wollen? Ist überhaupt eine "deutsch-polnische Interessengemeinschaft", wie die mehrfach wiederholte Prämisse des Appells lautet, in der Realität der europäischen Politik wieder zu finden?

Eine nüchterne Betrachtung zeigt, dass auf den entscheidenden Feldern der europäischen und der globalen Außen- und Sicherheitspolitik - und der Appell nennt zutreffend einige dieser Felder - Warschauer und Berliner Interessen trotz gemeinsamer NATO- und EU-Mitgliedschaft diametral zu einander stehen. Es ist z.B. die Politik gegenüber Russland und den GUS-Ländern, wo Deutschland keine Rücksicht auf die besonderen polnischen Probleme und Bedürfnisse nimmt, oder das Bündnis zu den USA, wo sich die polnische Beteiligung am Irak-Krieg weder in politischer noch in wirtschaftlicher Münze ausgezahlt hat. Und im bilateralen Verhältnis hat die Nachgiebigkeit der polnischen Seite gegenüber der Volksgruppenpolitik der Deutschen, die Willfährigkeit, mit der die Vertreter des Bundes der Vertriebenen in Warschau in den 90er Jahren empfangen wurden, obwohl sie an ihren die Substanz des polnischen Staates angreifenden Positionen kein Jota verändert hatten, wesentlich zum Entstehen der jetzigen Malaise beigetragen.

Der Kern des Konflikts aber ist die Tatsache, dass die deutsche Politik wissentlich und unwissentlich in allen wesentlichen politischen und Rechtsakten die als "Deutschland-Doktrin" verfassungsgerichtlich kodifizierte Chimäre vom Fortbestand eines



Deutschen Reiches fortleben lässt, eines Reiches, das nur entstehen konnte, weil Polen als Staat von der europäischen Landkarte verschwunden war, das nach der hartnäckig aufrechterhaltenen Staatsrechtslehre trotz der bedingungslosen Kapitulation des 8. Mai 1945 und der vollständigen Übernahme aller staatlichen Gewalt durch die Sieger der Anti-Hitler-Koalition nicht untergegangen ist, das als schwärender Eiterherd im Zentrum Europas immer wieder sein verderbliches Gift austreut. Zuletzt ergab sich in den Verhandlungen des Vertrags über die "Abschließende Regelung mit Bezug auf Deutschland" ("Vier-plus-zwei-Vertrag") vom 12. September 1990 eine Gelegenheit, das Territorium Deutschlands und damit auch die deutsch-polnische Grenze endgültig und völkerrechtlich verbindlich festzulegen. Allein die Bereitschaft Polens, diese Frage in einem separat auszuhandelnden bilateralen Vertrag zu regeln, erlaubte der bundesdeutschen Diplomatie, die Grenzfrage entgegen den Absichten der Siegermächte offen zu halten. Es kam zum bemerkenswerten Vertrag vom 17. Juni 1991, in dem wegen der unvereinbaren Positionen einvernehmlich die Regelung von Eigentums- und Staatsangehörigkeitsfragen ausgeklammert wurde, genau die Fragen, die jetzt den Brennstoff für den Streit um Eigentumsrestitutionen, Erinnerungspolitik und vieles mehr liefern.

Zwar hat Angela Merkel unlängst die Erklärung ihres Amtsvorgängers Gerhard Schröder vom 1. August 2004 anlässlich des Jahrestags des Warschauer Aufstands bekräftigt, dass ihre Regierung die Klagen ehemaliger deutscher Grundeigentümer auf Restitution nicht unterstützen werde. Dies ist so selbstverständlich wie erfreulich. Doch ändert diese Erklärung nichts an der Grundlage der deutschen Polenpolitik, die sich um ein eindeutiges Bekenntnis zu den politischen und völkerrechtlichen Realitäten in Europa drückt. Eine solche verbindliche Erklärung kann in einer Demokratie nicht die Regierung abgeben, sondern einzig der dafür von der Verfassung vorgesehene Souverän - der Bundestag.

Die Deutsch-Polnische Gesellschaft hat in der Vergangenheit mehrfach die Fraktionen des Deutschen Bundestags in diesem Sinne angeschrieben, leider ohne die erhoffte Resonanz. Wir werden diesen Appell wiederholen, und wir werden die Mitglieder der Kopernikusgruppe einladen, sich diesem Appell anzuschließen.

Der Appell der Kopernikus-Gruppe ruft leider nur dazu auf, zu dem zurück zu kehren, was das deutsch-polnische Verständigungsprojekt in seine heutige, prekäre Lage gebracht hat. Eine 'Verständigung durch Ausklammerung', wie sie das Handeln der Regierungen in den letzten Jahren bestimmt hat, und der Beifall vieler engagierter Menschen, die sich von der Idee einer Versöhnung ohne Wahrheitssuche leiten ließen, bieten keine Lösung für die Konflikte zwischen Deutschland und Polen. Der Aufruf zum Dialog ist richtig. Doch die Basis des Dialogs muss die vorbehaltlose und völkerrechtlich verbindliche Integrität des polnischen Staatsgebiets sein.

*Nachwort:*

**Nikolaus Kopernikus ist ein würdiger Namensgeber einer deutsch-polnischen Expertenrunde. Den Mitgliedern der Gruppe ist zu wünschen, dass sie in ihrer weiteren Arbeit noch bis zur tieferen Bedeutung dieses Patronats vordringen. Denn abgesehen von dem relativ belanglosen Umstand, dass Kopernikus als ethnischer Deutscher ein loyaler Untertan des polnischen Königs war, verbindet sich mit seinem Namen ein epochaler Einschnitt im europäischen Denken. Die "kopernikanische Wende" markiert den Übergang von einer auf Wunschenken, Vorurteilen und Spekulation beruhenden Wissenschaft zum Rationalismus, Empirismus und kritischen Diskurs. Eine solche Wende täte auch den deutsch-polnischen Beziehungen gut.** ○

## Vertriebenenrede auf Gedenkkonzert für die Opfer des KZ-Buchenwald

Die Rede des stellvertretenden Bundesbeauftragten für Kultur und Medien, Hermann Schäfer, führte zum Eklat bei einem Gedenkkonzert für die Opfer des Konzentrationslagers Buchenwald in Weimar. Schäfer war am Freitagabend [25. August 2006] vom Publikum durch "Aufhören"-Rufe, Pfiffe und lautes Klatschen zum Abbruch seines Grußworts gezwungen worden. Kunstfest-Intendantin Nike Wagner nannte es "bedauerlich und unverständlich", dass Schäfer nur über Flucht und Vertreibung der Deutschen gesprochen habe und nicht auf die Opfer des KZ Buchenwald eingegangen sei. Schäfer habe das Thema "auf grausame Weise verfehlt".

In der Folge sind Forderungen nach einer Reaktion der Bundesregierung laut geworden. Sowohl die Vizepräsidentin des Bundestages, Katrin Göring-Eckardt (Grüne) als auch Bundestagsvizepräsident Wolfgang Thierse (SPD) und der Direktor der KZ-Gedenkstätte Buchenwald, Volkhardt Knigge, äußerten sich in dieser Weise.

### Entschuldigung in drei Akten

Schäfer selbst sagte am folgenden Tag, der Ablauf tue ihm Leid. Er sei aber um eine Rede zum Thema Erinnerungskultur gebeten worden. Man habe ihn wegen seiner Bonner Ausstellung zu Flucht und Vertreibung eingeladen und ihm gesagt, es gehe bei der Weimarer Veranstaltung nicht primär um Buchenwald. Zu den scharfen Reaktionen von Zuhörern sagte Schäfer, er wolle das Publikum nicht beschimpfen. Die Leute seien wegen des Konzerts gekommen.

Am Montag bekräftigte Schäfer, er habe sich bei seiner Rede an die Vorgaben von Kunstfestintendantin Wager gehalten. "Sollte dies zu Missverständnissen oder Unzufriedenheit beim Publikum geführt haben, bedauere ich dies, habe es allerdings nicht zu vertreten." Dem widersprachen Wagner und Knigge. Die Einladung an Schäfer habe keine Zweifel zugelassen.

Schließlich entschuldigte Schäfer sich doch noch ausdrücklich für seine Rede. "Das würde ich heute anders machen, das gebe ich ehrlich zu", sagte Schäfer dem Fernsehsender 3sat. "Ich wusste nicht, dass in den ersten Reihen auch KZ-Opfer sitzen. Das tut mir Leid und ich entschuldige mich auch dafür", erklärte Schäfer. "Ich hätte sie stärker in die Rede einbinden können und ich hätte es wahrscheinlich auch müssen. Aber da gesagt worden ist, die Rede soll um Erinnerungspolitik im Allgemeinen gehen, da habe ich das nicht hinreichend getan. Aber es liegt mir fern, Opfer zu relativieren."

### Lob für das Weimarer Publikum

Gedenkstätten-Leiter Knigge lobte das Weimarer Publikum, das sich auf höfliche Weise gegen die Zumutung gewehrt habe. Bundestagsvizepräsidentin Göring-Eckardt forderte die Bundesregierung auf, "zügig zur Position ihres Ministerialdirigenten Stellung zu nehmen, um so weiteren Schaden im In- und Ausland zu vermeiden". Das Kunstfest, Weimar und die Gedenkstätte Buchenwald dürften nicht als Experimentierfeld für Historikerdebatten missbraucht werden. Thierse sprach im Deutschlandradio von einer erstaunlichen Fehlleistung und verlangte eine eindeutige Positionierung von Kulturstaatsminister Bernd Neumann (CDU). Wenn dessen Vertreter bei einer Gedenkveranstaltung ausschließlich über deutsche Opfer spreche, "dann ist das neben mangelnder Sensibilität für den Anlass und die Adressaten natürlich auch eine Akzentverschiebung in den Gewichten unserer Erinnerungskultur", sagte Thierse.

nach: n-tv, 29. August 2006, <http://www.n-tv.de/704389.html>

# Polen muss enger Bündnispartner Deutschlands sein

**Jacek ́akowski im Gespräch mit Prof. Zbigniew Brzeziński, u.a.  
ehemaliger Berater des ehemaligen  
amerikanischen Präsidenten Jimmy Carter**

**Jacek ́akowski:** (...) *Man spricht über ein strategisches Vakuum oder die Gefahr eines globalen Chaos'. Aktuell sind das noch übertriebene Befürchtungen, aber Quelle dafür sind reale Prozesse, die in hohem Maße für die Situation Polens verantwortlich sind. Ich quäle sie deshalb mit der Frage nach dem Kontext, weil in Polen eine Konfusion in der Außenpolitik herrscht. Ich möchte diese Konfusion in einen etwas breiteren Zusammenhang stellen.*

**Zbigniew Brzeziński:** Das ist offensichtlich notwendig.

*Den Kontext, über den wir traditionell nachdenken ist der, dass Polen zwischen Deutschland und Russland liegt...*

So ist es im Allgemeinen.

*... und dass Polen diesen lokalen Kontext mit Hilfe eines Bündnisses mit der stärksten Weltmacht durchbricht.*

Haha. So scheint es zu sein.

*Aber vielleicht liegen wir nicht so sehr zwischen Deutschland und Russland sondern z. B. zwischen China und Europa.*

Aber vielleicht liegt Polen zwischen Europa und Russland? Oder auch zwischen der atlantischen Gemeinschaft und Russland? Jede Perspektive ändert sofort die Situation Polens. Polen ist auch Verbündeter der einzigen Weltmacht... Auch das könnte man sagen. Aber man könnte auch brutal sagen, dass Polen ein drittrangiger Bündnispartner dieser Weltmacht ist.

*Nur ein dritrangiger?*

Denken Sie, ein erstrangiger?

*Auf diese Annahme stützt sich die polnische Außenpolitik.*

Und was meinen Sie?

*Ich bin mir sehr sicher, dass das die Meinung der Mehrheit der polnischen Spitzenpolitiker ist.*

Das ist eine andere Frage. Aber Sie, glauben Sie das nicht?

*Meiner Meinung nach sind das Hirngespinnste.*

Natürlich. Und wenn wir beide meinen, dass das Hirngespinnste sind, könnte es

nicht sein, dass auch andere so denken? Dass andere mit uns darin übereinstimmen, es nur nicht öffentlich zu sagen trauen?

*(...) Was meinen Sie dann, welchen Platz Polen heute einnimmt?*

Geografisch sicherlich zwischen Deutschland und Russland. Das hat für die Beziehung zu Deutschland eine große Bedeutung. Die Situation in Russland ist undurchsichtig. Noch hat das Land keine Wahl zwischen einer richtigen Demokratie im Rahmen eines Nationalstaates oder einem imperialistischen Staat gefällt, der es Jahrhunderte hindurch war. Und auf der anderen Seite befindet sich Deutschland, in gewisser Hinsicht tragischerweise leider der ewige Feind Polens, aber bereits seit einigen Jahrzehnten ein Land, mit dem Polen sich schrittweise aussöhnte. Diese Aussöhnung muss man weiter führen, weil Deutschland eine wahrhaftige Demokratie und ein Schlüsselland der Europäischen Union ist. Nicht zuletzt auch deshalb, weil Deutschland ein erstrangiger Bündnispartner der Vereinigten Staaten ist, mit denen Polen enge Beziehungen haben will.

*Aber wir sind doch mit Amerika gegen den Irak gezogen, nicht Deutschland.*

Das ändert nichts an der Tatsache, dass Deutschland ein erstrangiger Partner ist, und Polen erst Schritte macht, eine solche Position einzunehmen. Und das mit begrenztem Erfolg. Dänemark und Australien haben auch an der irakischen Operation teilgenommen, aber der einzige Bündnispartner von Bedeutung ist dort Großbritannien. Sagen Sie mir doch, welchen Einfluss Italien oder die Ukraine auf die amerikanische Irakpolitik haben? Und welchen Polen? Beteiligt sich Polen an irgendwelchen Diskussionen über dieses Thema?

*Meinen Sie denn, dass sich die Teilnahme am Irakkrieg für uns nicht ausgezahlt hat?*

Das meine ich absolut nicht! Ich bin Kritiker der amerikanischen Irakpolitik, denn sie ist für Amerika schlecht. Aber als am Schicksal Polens interessierter Mensch meine ich, dass Polen richtigerweise Soldaten dorthin geschickt hat. Das ist ein unkluger Krieg der in unkluger Weise geführt

wird, aber die Teilnahme Polens ist klug.

*(...) Aber der Preis dafür ist, eine Vertrauenskrise zwischen Polen und den bedeutendsten europäischen Staaten.*

Das ist eine Übertreibung. Frankreich und Deutschland hat die polnische Teilnahme nicht sehr empört.

(...)

(Ohne) tatsächliche Zusammenarbeit mit Deutschland ist Polen kein glaubwürdiger und bedeutender Faktor in der Europäischen Union und darüber hinaus schwächt ein Mangel an guten Beziehungen zu Deutschland die Position Polens gegenüber Washington. Das sind zwei strategische Gründe, warum Warschau eine aktive und gezielte Politik der Annäherung mit Berlin durchführen muss.

(..) Und wenn es darum geht, welche Bedeutung für Washington die Beziehung mit verschiedenen Ländern hat, so ist für alle klar, dass Deutschland - und im negativen Sinne Russland - deutlich wichtiger sind als Polen. Das ist natürlich überhaupt keine komfortable Situation. (...) Ich habe den Eindruck, dass die polnische Politik in letzter Zeit Polen eher schadet und seine internationale Position schwächt.

*Woran denken sie dabei?*

An die Beziehungen zu Deutschland und die äußerst negativen Folgen, die sich aus deren Verschlechterung für die Position Polens in Washington ergeben.

*Aber wenn wir Probleme mit den Nachbarn haben und kein erstrangiger Verbündeter Amerikas werden können, so müssen wir vielleicht doch, wie es Jarosław Kaczyński sagt, woanders Unterstützung suchen. (...)*

(...) Vor welcher Wahl steht heute die Welt? Im Wesentlichen scheint das doch recht einfach zu sein. Wir können uns weiter in Richtung eines Weltchaos' bewegen. Aber vielleicht gelingt es uns doch, schrittweise ein internationales System zu schaffen, das vielleicht nicht auf vollständiger Gleichheit basiert, denn das ist unmöglich, in dem aber die Rolle der ökonomischen und militärischen Kraft weniger bedeutend ist, und der internationale Konsens und das internationale Recht in hohem Maße die entscheidende Rolle spielen. Das ist der Rahmen, in dem sich die Zukunft Polens abspielt. Für ein Land wie Polen, das zwischen zwei Großmächten liegt, hat diese Entscheidung eine besondere Bedeutung. Denn in einer chaotischen Welt befindet sich Polen, wenn man seine Geschichte und geografische Lage berücksichtigt, in einer besonders gefährlichen Situation. Wenn es aber gelingt, die Welt in Richtung Zusammenarbeit zu lenken, wird Polen als

glaubwürdiges Mitglied der Europäischen Gemeinschaft und als eines der sechs größten Länder dort in einer vergleichsweise guten Situation sein. V.a. dann, wenn es im Bündnis mit Amerika bleibt.

*Auch wenn es nur ein drittrangiger Verbündeter ist?*

Auch als dritrangiger Verbündeter des stärksten Staates ist man im Allgemeinen in einer besseren Situation, als wenn man überhaupt nicht zu dessen Verbündeten gehört. Denn seine Interessen werden auf irgendeine Art durch den, der am meisten zu sagen hat, berücksichtigt.

*Aber man kann doch folgendes feststellen: die globale Situation Amerikas wird durch China, Indien, Brasilien, die steigenden Ölpreise und die Umgestaltung des Islam schwächer. Die Dynamik der europäischen Integration wird ebenfalls schwächer, vielleicht entwickelt sich hier sogar eine moralische Krise. Längerfristig könnte sich auch der atlantische Vertrag als nicht stabil erweisen. Vielleicht muss man sich eine mögliche Ersatzkraft suchen, wie es Jarosław Kaczyński suggeriert.*

Und wie soll dadurch Polen gestärkt werden? Ich meine, es gibt keine Alternative zu einer grundsätzlichen Entscheidung. (...) Die Bedrohung aus dem Osten führt dazu, dass sich Polen im Westen starke Unterstützung suchen muss, die durch das Bündnis mit Amerika gestärkt wird. Ein Bündnis mit Amerika ist nur so effektiv, wie die polnischen Beziehungen mit Deutschland, das Amerika als den wichtigsten Partner in Europa betrachtet, gut sind. Hier gibt es kein Feld für größere Manöver. Für die überschaubare Zukunft gilt, dass sich weder die Isolierung noch die Suche nach einem anderen Bündnis für Polen auszahlen wird.

*(...) Ihrer Meinung nach haben wir keinen Manövrierraum zwischen Amerika, dem die polnischen Politiker so grenzenlos vertrauen und Europa, das ihnen im hohen Grad kulturell fremd ist?*

Für Amerika ist ein mit Europa zerstrittenes Polen eher ein problematischer Bündnispartner. (...)

**(Cierpnie skóra, Na pytanie w rozmowie z Jackiem Źakowskim odpowiada prof. Zbigniew Brzeziński, Polityka Nr. 33 v. 19. August 2006; Überschrift von der Redaktion; Übersetzung: Wulf Schade, Bochum)**

# “Erzwungene Wege” - Eine Ausstellung in Berlin

Von Karl Forster

**Die Aufgeregtheit ist groß. Eine relativ kleine Ausstellung eines Vereins sorgt für Verstimmung auf höchster Ebene. Der Polnische Ministerpräsident kritisiert die Ausstellung in einer Rede im ehemaligen KZ Stutthof, sein Vorgänger und jetzt Stadtpräsident von Warschau sagt die Teilnahme an einer Feier zum 15. Jahrestag der Städtepartnerschaft Berlin-Warschau ab. Vor der Eröffnung der Ausstellung in Berlin demonstrieren Rechtsradikale aus Polen. Die Rede ist von der Ausstellung "Erzwungene Wege - Flucht und Vertreibung im Europa des 20. Jahrhunderts".**

Fast 150 Journalisten, darunter viele Kamerateams, drängen sich im Foyer des Kronprinzenpalais in Berlin, als Erika Steinbach die Ausstellung präsentiert. Doch was die Reporter vorfinden ist scheinbar sensationslos. Ein großer Raum mit modern layouteten Ausstellungstafeln, dazwischen ein paar Würfel mit Kopfhörern, aus denen Tondokumente aufgenommen werden können. Dahinter zwei kleine Räume mit riesigen Ausstellungsaufbauten mit Exponaten, darunter Bücher, ein von einer Warschauer Mutter bei Kriegsbeginn genähtes Namensschild für ein Kind. An der Seite eine große Schiffsglocke, deren Hintergrund sich für viele erst beim Lesen der dazugehörigen Tafel erschließt, es ist die Schiffsglocke der Wilhelm Gustloff, dem Flüchtlingsschiff, das bombardiert wurde und sank. Die aufgeregte Reaktion vieler Journalisten legte sich schnell. Die Ausstellung, so waren sich die meisten schnell einig, ist sachlich und nicht zu kritisieren. Nach 30 Minuten leerten sich die Räume. Nur einige machten sich die Mühe, intensiver nachzulesen und nachzufragen, zum Beispiel bei Ausstellungskurator Wilfried Rogasch, der den Eindruck erweckt als hätte er eine Ausstellung für irgendein Museum zusammengestellt und der Bund der Vertriebenen sei nur versehentlich dazugekommen. Natürlich habe es keinerlei Einfluss von Seiten des BdV gegeben. Frau Steinbach sei ja erst am Tag vor der Eröffnung erstmals dazugekommen, habe vorher gar nicht gesehen, was sie gemacht hätten. Und natürlich sei diese Ausstellung auch bedeutend breiter, unabhängiger und weniger angreifbar als die gegenüber im Deutschen Historischen Museum noch drei Tage hängende Wanderausstellung (s. POLEN und wir 3/2006, S.

16-17). Rogasch: "Hätten wir eine solche Ausstellung abgeliefert, hätte man uns in der Luft zerrissen".

Nun, tatsächlich ist die Ausstellung des BdV (Ja, er ist doch der Auftraggeber und Träger der Ausstellung) "korrekt". (Ich glaube, das ist das richtige Wort). Die Fakten stimmen, da ist nichts verfälscht. Und die Vertreibung ist nicht nur als deutsches Schicksal dargestellt. Im Gegenteil. Breit wird am Anfang das Thema Armenien ausgeführt, um dann bald zum Thema "Vertrei-



**Der tschechische Reisepass des Schriftstellers Franz Werfel belegt Etappen seiner Flucht vor dem NS-Regime. © University of Pennsylvania, Van Pelt-Dietrich Library Center, Philadelphia**

bung der Juden" zu wechseln. Hier übrigens mit einer wirklich wichtigen Tafel zu beginnen: Die Vertreibung der Juden aus der deutschen Öffentlichkeit, z.B. Berufsverbote. Auf mehreren Tafeln wird dieses Thema bis zum Transport nach Auschwitz entwickelt. Dann bricht man ab, denn der Holocaust begann mit Vertreibung, ist dann aber ein Verbrechen besonderer Art, das man nicht mit dem Thema Vertreibung gleichsetzen kann.

Auch die Vertreibung der Polen wird korrekt abgehandelt, die Aktion Zamocœ, scheinbar eine normale Ausstellung. Dann die Vertreibung der Deutschen, auch hier

keine übermäßige Breite, das Ganze gefolgt von Vertreibungen in der 2. Hälfte des Jahrhunderts, darunter im ehemaligen Jugoslawien.

Erst wer sich aber der Mühe unterzog, die Tafeln genau zu lesen, und zu vergleichen, stieß doch auf eine Reihe von Ungereimtheiten. Eine davon ist die unterschiedliche Sprachregelung. Der "Bevölkerungsaustausch" infolge des sogenannten Hitler-Stalin-Paktes beispielsweise: Im Süden zwischen polnischer und ukrainischer Bevölkerung eine sachliche Darstellung. Im Norden - hier sind die sogenannten Baltendeutschen und Deutsch-Litauer betroffen, sind die Aktionen "brutal", unmenschlich etc. Immer wieder begegnet man derartigen Unterscheidungen. Das eine hat stattgefunden, das andere war schrecklich. Ganz besonders fällt aber noch etwas anderes auf: Da hat die Sowjetunion (oder meist die "stalinistische Sowjetunion"), Polen oder



**Das Internationale Nansen-Amt für Flüchtlinge wurde 1929 mit Sitz in Genf ins Leben gerufen.**  
© UNO, Genf

die Tschechen bestimmte Gruppen der Deutschen vertrieben, verjagt. Auf der anderen Seite haben natürlich auch Verbrechen stattgefunden. Aber nicht durch die Deutschen oder Deutschland, sondern durch die Nationalsozialisten. Das gipfelt in einer Darstellung, dass die Vertreibung aus der Tschechoslowakei mit verschuldet wurde durch eine falsche Darstellung von Henleins Nationalsozialistischer Sudeten-Partei, welche die Deutschen fälschlich zu Hitler-Befürwortern gemacht habe. Nein, die Deutschen waren wirklich alle samt und anders brave unschuldige Menschen, nur die paar Nazis haben da Schreckliches veranstaltet.

Auf die Frage von POLEN und wir - Redakteur Karl Forster an Kurator Rogasch, ob nach seiner Äusserung, dass man um jede Formulierung lange gerungen habe, diese Sprachregelung also kein Zufall sei, zeigte sich dieser erstaunt: "Ich verstehe Ihre Frage gar nicht." Schließlich wisse jeder, dass das Nationalsozialistische Regime durch die Deutschen getragen

wurde. Also braucht man über die Deutschen und ihre Beteiligung gar nicht mehr zu reden. Und so erzählte er zehn weitere Minuten über die Nationalsozialisten, die an allem Schuld waren.

Und dann erzählte er stolz, dass einige Vertreter der polnischen Regierung kurzfristig gekommen waren, um zu prüfen, ob auch nichts antipolnisches in der Ausstellung sei, weil sie sonst die Leihgaben wieder mitnehmen wollten - aber sie waren mit allem zufrieden und bestätigten, dass alles so bleiben könne. Doch schon wenige Stunden später erlebte Rogasch, dass wieder einmal sein Wunschdenken überwogen hatte. Die ersten Exponate mussten zurückgegeben werden.

War also die Aufregung vor der Ausstellung unnötig und die nach der Eröffnung unverständlich? Nein. Dass in der Ausstellung keine sachlichen Fehler gemacht wurden, es nicht zu einer BdV-Propagandenschau wurde, war schon vorher klar. Ging es doch mit dieser Ausstellung nicht wirklich darum, ein Bild der Vertreibungen in die Öffentlichkeit zu bringen, sondern den noch übriggebliebenen Kritikern - zum Beispiel im Deutschen Bundestag - zu zeigen: Seht her, wir machen doch eine Ausstellung, die Ihr nicht zu kritisieren braucht, also lasst mal euere Bedenken gegen das "Zentrum gegen Vertreibungen" beiseite. Die Werbeschau für den BdV sollte einfach auf den ersten Blick problemlos aussehen. Genau hinschauen würde ohnehin kaum jemand.

Doch diese Rechnung ist nicht aufgegangen. Und das vor allem deswegen, weil man in Polen die Ausstellung gar nicht erst betrachtet hat, um nicht dieser Gefahr, sie für unproblematisch zu halten, ausgesetzt zu werden. Stattdessen spürte man, dass es um etwas anderes ging. Wenn diese Ausstellung problemlos über die Bühne gehen würde, wäre das Zentrum gegen Vertreibungen vielleicht nicht mehr aufzuhalten. Und so schoss man sich auf die Ausstellung ein - und ein wenig über das Ziel hinaus. Denn anstatt die nun wirklich nicht vom BdV getragene Städtepartnerschaft zwischen Warschau und Berlin zu nutzen, um hier zu zeigen, dass es bessere Wege der Verständigung gibt, als die Provokationen des BdV, sagte Warschauer Stadtpräsident Marcinkiewicz bei Wowereit in Berlin ab. Aber erst wenige Stunden vor der Veranstaltung, nachdem er die Absage am Abend vorher bereits im polnischen Fernsehen verkündet hatte. Ein Affront, der die Falschen traf und leicht dazu führt, dass hier falsche Koalitionen entstehen.

Dabei hatte Kazimierz Marcinkiewicz,

amtierender Stadtpräsident von Warschau, in einem Interview mit dem polnischen Rundfunk deutlich gemacht, dass er genau wusste, was Sache ist:

"Ungeachtet dessen, was in dieser Ausstellung gezeigt wird, handelt es sich dabei um einen weiteren, erzwungenen Schritt zur Gründung des Zentrums gegen Vertreibungen in Berlin. Wir alle wissen genau, dass das Zentrum auf diese oder jene Weise unsere Geschichte verfälscht wird. (...) Es geht noch nicht einmal darum, was dort ausgestellt wird (...), sondern vor allem um die Botschaft dieser Ausstellung und in welche Richtung diese Ausstellung strebt. Das ist das Wichtigste. Beachten Sie bitte, dass alles Schritt für Schritt in dieselbe Richtung strebt; trotz anhaltender Proteste, trotz der Tatsache, dass selbst in Deutschland viele Politiker protestieren, streben diese Kreise die ganze Zeit dasselbe an." ○

### "Höchst peinliche Nötigung zur Geschichtsrevision"

**Die Bundesregierung hat für den 2. September 2006 die Beflaggung öffentlicher Dienstgebäude angewiesen. Dazu erklärt Petra Pau, Vizepräsidentin des Bundestages:**

Die Beflaggungsorder gilt dem "Tag der Heimat" und sie gilt für alle Bundeseinrichtungen. Am selben Tag wird der "Bund der Vertriebenen" in Berlin tagen. Eine Organisation, deren Geschichte und deren Vorhaben nach wie vor im Zwielicht stehen.

Der "Tag der Heimat" gehört nicht zu den Beflaggungs-Daten, die auf Bundesebene gesetzlich vorgeschrieben sind. Wenn das Innenministerium dennoch die Beflaggung der Bundeseinrichtungen anweist, dann ist das ein bewusst gewählter politischer Akt. Ich halte ihn für mehr als fragwürdig.

Soweit das rechtliche und das politische Vorspiel.

Nun hat das Bundesinnenministerium mit seinem Erlass zugleich angewiesen, dass am Mahnmahl für die ermordeten Jüdinnen und Juden Europas zum "Tag der Heimat" geflaggt werden soll. Das halte ich für einen politischen Skandal.

Ich appelliere an Bundeskanzlerin Angela Merkel, diese höchst peinliche Nötigung zur Geschichtsrevision umgehend zu revidieren."

**Die Beflaggungsanordnung des Holocaust Denkmals Berlin wie auch der KZ-Gedenkstätten wurde wohl nicht zuletzt auf Grund dieses Protestbriefes vom Innenministerium aufgehoben.**

## Pressestimmen zur Ausstellung

### Stimmen aus Polen

#### Die Erzwungenen Wege von Erika Steinbach

(...) Die Vorsitzende des Bundes der Vertriebenen versicherte sehr oft, dass sich ihre Ausstellung "Erzwungene Wege" mit den Vertreibungen des 20. Jahrhunderts in Europa auf eine objektive Weise beschäftigen würde. Aber man hat den Eindruck, dass alle Deportierten des 20. Jahrhunderts in gleicher Weise Opfer waren, und die Schuld des III. Reiches an der Entfesselung des Krieges irgendwo auf der Strecke bleibt. (...)

#### Nüchtern, enzyklopädisch und unterschiedslos

(...) Über alle Ereignisse schreiben die [Ausstellungs-]Macher nüchtern. Emotionen sind dort sichtbar, wo die Ausstellung die Vertreibung der Deutschen zum Thema hat. Hier wird von "durch Panzer überrollten Flüchtlingen", "vergewaltigten Frauen" und "Güterwaggons" gesprochen, die die Deutschen aus Polen und der Tschechoslowakei deportierten. Wenige Meter vorher, als die Verbrechen des Hitlerstaates dargestellt werden, bedient man sich nur mit Zahlen von Ermordeten und Vertriebenen. (...) Die folgenden Säle sind durch eine Ausstellung über den gemeinsamen Dialog und das Verzeihen gefüllt, aber auch mit Ausstellungsstücken aus dem Alltagsleben der Vertriebenen in der Heimat wie auch mit einigen Gegenständen aus den Lagern, in die man sie einsperrte. (...)

#### Wo ist die deutsche Schuld?

(Man) kann der Ausstellung nichts vorwerfen: die dargestellten Fakten sind richtig. Ähnliches gilt für die ausgestellten Fotos und Dokumente. Anlass zur Verwunderung bietet mit Sicherheit, warum nicht an die von Deutschland und Polen unterzeichneten Verträge aus den Jahren 1970 und 1990 erinnert wird. "Die Ausstellung ist den Vertreibungen gewidmet. Verträge haben damit nichts zu tun", erklärt Frau Steinbach.

Ein bedeutender Fehler ist gleich zu Beginn der Ausstellung zu bemerken. "Erzwungene Wege" setzt ein Gleichheitszeichen zwischen dem Massaker an den Armeniern, den Konflikten im ehemaligen Jugoslawien und den Dramen des II. Weltkrieges, d.h. es wird etwas auf einen Nenn-

ner gebracht, was überhaupt nicht miteinander vergleichbar ist. (...)

(Die) Abfolge der die Geschichte der Vertreibungen darstellenden Wandtafeln bestätigt einen in der Überzeugung, dass alle Deportierten die gleichen, unschuldigen Opfer waren, und so bleibt die Schuld Hitlerdeutschlands an der Entfesselung des Krieges irgendwo auf der Strecke.

Auch die Proportionen wurden verwischt, denn dem II. Weltkrieg wurde nicht bedeutend mehr Raum als dem Zypernkonflikt oder dem Krieg im ehemaligen Jugoslawien gewidmet.

Deshalb macht die Ausstellung sicherlich die jetzt schon nicht zum Besten stehenden polnisch-deutschen Beziehungen nicht einfacher. Und das umso mehr, wenn Frau Steinbach bereits feststellte, dass die Eröffnung der Ausstellung das Präludium zum Bau des Zentrums gegen Vertreibungen sei, gegen das Polen bereits seit Jahren auf das härteste kämpft. Steinbach selbst kümmert das wie bisher kein bisschen. (...)

Sicherlich sind auch die Deutschen geteilt. Die Eröffnung der Ausstellung durch Norbert Lammert und das Versprechen eines anderen Christdemokraten, Bernd Neumann, der Steinbach versprach, dass er die Ausstellung mit der Regierungsinitiative für ein sichtbares Erinnerungszeichen an die Vertreibungen verbindet, stießen auf scharfen Widerspruch der Sozialdemokraten. (...)

**(Wymuszone Drogi Eriki Steinbach, Bartosz T. Wielniński, Gazeta Wyborcza (linksliberal) 11.8.2006; Übersetzung: Wulf Schade, Bochum)**

#### Propagandaexposition der Umsiedler eröffnet

(...) Entgegen früheren Zusicherungen war der polnisch-deutsche Vertrag von 1990 nicht Teil der Ausstellung, in der Berlin seine früheren Gebiete beansprucht, obwohl sie 300 verschiedene Exponate "aus ganz Europa" auf 600 qm des Museums enthält.

(...) Lammert stellte deutlich heraus, dass die deutsche Regierung deutlich gnädiger die Tätigkeit des Vertriebenenbundes einschätzt, und deutlich war zu spüren, dass "das sichtbare Zeichen" immer realer wird. Darüber hinaus verriet die Ansprache Lammerts keinerlei Distanz gegenüber der Initiative Steinbachs, wie sie für die vorherige deutsche Regierung charakteristisch war. Die Vorsitzende des Vertriebenenbundes drückte selbst mehrmals ihre tiefe Überzeugung darüber aus, dass die Regierung bereits in Kürze ihr Streben nach dem

Bau des Zentrums gegen Vertreibungen in Berlin unterstützt.

Die Ausstellung wurde sehr geschickt von der Stiftung "Zentrum gegen Vertreibungen" projektiert. So zeigt sie die Aussiedlungen in vielen Teilen Europas. Allerdings total unproportional. (...)

In den beiden letzten Schaukästen wurde der Krieg in Jugoslawien beschrieben und die damit zusammenhängenden Aussiedlungen. Demgegenüber zeigen zwei Säle viele Exponate und Fotos, die die deutsche Umsiedlung sowie das Leiden der Umsiedler dokumentieren. (...)

Leider wirkten die Erklärungen von Steinbach auf viele ausländische Journalisten überzeugend. Viele von ihnen meinen, dass Kritik schwierig sein wird und es nun leichter für sie wird, das Zentrum gegen Vertreibungen zu bekommen. (...) Falls die Mehrheit der Besucher, die Journalisten und die deutschen Regierungsvertreter die Ausstellung positiv bewerten, wird das für den BdV das O.K. von Regierungsseite für das Zentrum gegen Vertreibungen bedeuten, in dem - und darin hegt niemand irgendeinen Zweifel - die deutschen "Vertriebenen" im Zentrum stehen werden. Erst einmal scheinen die Pressestimmen geteilt zu sein, ein Teil lobt Steinbach, und ein Teil rügt sie wegen der unzulässigen Gleichstellung des Schicksals der Deutschen mit dem z.B. der Juden. Die gestrige Ausgabe von "Die Zeit" stellte fest, dass die Ausstellung Steinbachs die polnisch-deutschen Beziehungen noch komplizierter macht. "Bedauerlich, dass so viele ein Projekt zu legitimieren helfen, das nie europäisch und nie wahrhaft deutsch-polnisch gedacht war.", schreibt der Autor des Kommentars, Günther Hoffmann.

**(Otwarto propagandow<sup>1</sup> wystaw<sup>1</sup> przesiedleńców, Waldemar Maszewski, Nasz Dziennik [nationalistisch] 11.8.2006; Übersetzung: Wulf Schade, Bochum)**

#### Eröffnung einer kontroversen Ausstellung

(...) Nach Meinung von Stefan Hambura, dem polnischen Rechtsanwalt, der sich mit der polnisch-deutschen Problematik beschäftigt, spiegelt "Erzwungene Wege" deutlich die letztes in Deutschland geführte Diskussion um die "historische Erinnerungskultur" der Deutschen wider. "Es gibt keinen Zweifel, dass das ein weiterer Schritt hin auf dem Wege zum Zentrum ist", sagt er. "Es ist durchaus möglich, dass drei Monate nach der Ausstellungseröffnung die deutsche Regierung politisch die Ampel auf grün schaltet. Und nach eini-

gen Jahren wird es dann so sein, dass in der Erinnerung der Deutschen nur zwei durch den Krieg geschädigte Gruppen existieren: die Opfer des Holocaust und die vertriebenen Deutschen." (...)

**(Otwarcie kontrowersyjnej wystawy, Izabella Jachimska, Trybuna [sozialdemokratisch] 11.8.2006; Übersetzung: Wulf Schade, Bochum)**

## Steinbach im Schafspelz

(...) Steinbach wählte den Schafspelz. Nach der falschen Darstellung des eigenen Lebenslaufes, der Ablehnung der Grenze mit Polen, der Entschädigungsforderungen für die deutschen Ausgesiedelten usw. war sie bemüht, dieses Mal nicht dem Vorwurf der politischen Manipulation ausgesetzt zu sein. Aber wie kann man Ausrottung mit Ausweisung gleichsetzen? Wie die Ursachen und die Folgen trennen? Wie die Täter und die Opfer auf eine Ebene stellen? Es wäre besser, die Schüler in der BRD lernen die vollständige Geschichte aus ehrlichen Schulbüchern und nicht von Wandtafeln. In der Ausstellung finden sich beispielsweise Karten, die die "Vertreibung" der Deutschen aus dem Gebiet des III. Reiches zeigen. Dabei ging unter, dass es sich teilweise um Gebiete des ehemaligen Polen vor den Teilungen handelte. 123 Jahre genühten, um sie heute als urdeutsche Heimat zu bezeichnen... (...)

Aber eins ist sicher: die Ausstellung "Erzwungene Wege", die Teil eines Zentrums gegen Vertreibungen sein soll, überzeugt die Deutschen davon, dass die Idee Erika Steinbachs realisiert werden muss. Und so wird es sein.

**(Steinbach w owczej skórce, Piotr Czywiński, Życie Warszawy [konservativ] 11.8.2006; Übersetzung: Wulf Schade, Bochum)**

## Erika Steinbach deckt ihre Karten auf

(...) Eine Menge einzelner Informationen. Alle entsprechen der historischen Wahrheit.

Es ist auch schwierig, jemandem die Darstellung von Flucht, Deportation und Vertreibung der Deutschen am Ende des II. Weltkrieges vorzuwerfen. Man hebt hervor, dass entgegen den Beschlüssen des Potsdamer Protokolls die Aussiedlung der deutschen Bevölkerung aus den unter polnischer Verwaltung stehenden Gebieten nicht auf humanitärer Art und Weise geschah. - "Das änderte sich im Laufe des Jahres 1947", lesen wir auf einem der

Wandtafeln. Deutlich wurde die Flucht der Deutschen vor der Roten Armee von den später durch die polnische Staatsmacht organisierten Umsiedlungen abgegrenzt. (...)

Man wird aufgefordert, sich nicht nur auf die polnischen und deutschen Geschehnisse zu konzentrieren, sondern auch auf die Schicksale anderer Vertriebenen. Material zu diesem Thema findet man in großem Ausmaß vor. Für den Normalbürger ist das alles gar nicht erfassbar. Durch die über große Menge an Informationen hat man den Eindruck, dass die Ausstellung eher einen politischen als einen didaktischen Charakter hat. "Wir wollen die Geschichte nicht relativieren", weist Doris Müller-Toovey, Mitarbeiterin von Rogasch [der-Ausstellungsleiter - d. Übers.] die Vorwürfe zurück. Das wäre dann geschehen, wenn wir nicht den historischen Hintergrund für die einzelnen Umsiedlungen bzw. Vertreibungen dargestellt hätten. Aber das geschieht doch. (...)

**(Niemcy, Erika Steinbach odkrywa karty, Piotr Jendroszczyk, Rzeczpospolita [konservativ] 11.8.2006; Übersetzung: Wulf Schade, Bochum)**

## Die Milch ist bereits verschüttet

**Professor Wolfgang Wippermann:** (...)

Alles, was zu diesem Thema bereits bekannt ist, zeigt, dass sich die Vertriebenen von Beginn an auf einem Irrweg befanden. Das Problem liegt darin, dass sowohl der Holocaust und andere Fälle von rassistisch motiviertem Völkermord wie auch andere Völkermord- und Vertreibungsverbrechen aus der deutschen Perspektive dargestellt werden. Ich meine, dass das unzulässig ist. Das ist ein geschichts-politischer Skandal. Seine Ursache muss man in den Wahlversprechen suchen, die Erika Steinbach und dem deutschen Vertriebenenmilieu von Seiten der konservativen Parteien gemacht wurden. Wir haben es hier mit einer Instrumentalisierung der Geschichte für politische Ziele zu tun.

**Piotr Jendroszczyk:** *Die deutschen Vertriebenen erfreuen sich der Unterstützung deutscher konservativer Gruppierungen.*

Ja, aber das geschah unter anderen Bedingungen. In der Vergangenheit ist selbst der Holocaust nicht so betrachtet worden wie heute. Direkt nach dem Kriege konzentrierte man sich auf die deutschen Opfer des Krieges, der alliierten Bombardierungen und der Vertreibungen. Das Holocaust-Verbrechen grub sich in das gesellschaftliche Bewusstsein deutlich später ein. Bis in die

80er Jahre des vorigen Jahrhunderts beschäftigte man sich nicht mit den Opfern des Rassenkrieges im Osten Europas, der Vernichtung von Polen, Russen und Vertretern anderer slawischer Völker. Aber auch das wartet auf die historische Aufarbeitung. In dieser Situation erscheint Erika Steinbach auf der Bühne mit ihrer Konzeption an die Erinnerung deutscher Vertreibungsoffer, die die bisherigen getanen Versöhnungsschritte vernichten.

(...) Meiner Meinung nach ist das Misstrauen der Polen gegenüber den deutschen Projekten begründet. Wie kann man da herauskommen? Man muss einfach sagen: Stop! und ein Moratorium gegenüber allen Maßnahmen verkünden, die mit der Erinnerung an die Vertreibung der Deutschen nach dem II. Weltkrieg verbunden sind. Man muss die ganze Angelegenheit noch einmal von neuem zu denken beginnen, anstatt Energie für die Verbesserung und Ausbesserung der Gedanken von Frau Steinbach zu verschwenden.

Dieses Projekt ist von Grund auf falsch und politisch gefährlich. Man kann es nicht dadurch verbessern, in dem man es in einen europäischen Kontext stellt oder die Lokalisierung des Zentrums gegen Vertreibungen nach Wrocław verlegt, wie es vor einiger Zeit vorgeschlagen wurde. In diesem Sinne ist das Regierungsprojekt, das sogenannte sichtbare Zeichen, auch von vornherein ein Fehler, denn sein Ursprung fußt auf dem Projekt von Frau Steinbach.

*Negieren Sie das Recht der Deutschen auf Erinnerung an ihre Opfer von Zwangsumsiedlungen und Vertreibungen?*

Nein. Die Deutschen haben das Recht dazu, genau wie die Polen und andere Völker. In einer Situation jedoch, in der ein internationales Projekt wie das Europäische Netz Erinnerung und Solidarität existiert, ist die gemeinsame Zusammenarbeit aller Partner notwendig. Aber man kann mit Erika Steinbach und dem von ihr geführten Bund der Vertriebenen nicht zusammenarbeiten, weil er eine politische Organisation ist, die eigene politische und materielle Ziele realisieren will, wobei man die Entschädigungsforderungen einer Gruppe deutscher Vertriebenen erwähnen muss. Das schließt jedoch überhaupt nicht aus, dass an der Realisierung einzelner Projekte Personen aus dem deutschen Vertriebenenkreis beteiligt werden.

**\* Wolfgang Wippermann ist Professor für Geschichte an der Freien Universität Berlin (Mleko sie już rozlało, Rozmawia³ Piotr Jendroszek, Rzeczpospolita 11.8.2006; Übersetzung: Wulf Schade, Bochum)**

## Ein nervöser Tag

(...) Kein Hauptthema, sondern eines der vielen Themen ist natürlich die Vertreibung der deutschen Bevölkerung aus Polen und der Tschechoslowakei nach 1945. Die Autoren der Ausstellung wollten eindeutig vermeiden, dass ihnen jemand vorwerfen könnte, die deutschen Schicksale besonders herausstellen zu wollen. Für einen kritischen Beobachter drängt sich geradezu den Eindruck auf, als hätten sich Erika Steinbach und ihre Historiker der allerstrengsten Political Correctness unterzogen, um die langfristigen Ziele der Vorsitzenden des Bundes der Vertriebenen auf keinen Fall zu gefährden.

(...) Die Autoren der Ausstellung hatten ganz offensichtlich große Ambitionen - und vielleicht deshalb haben sie nicht sehr viel erreicht. Die tragischen Folgen der hier behandelten Ereignisse werden zu stark exponiert - ihre Ursachen zu wenig. (...) Schade, dass wir in diesen "Gräben" stecken bleiben. Schade, weil es trotz der großen Bedeutung des historischen Gedankens so viele Fragen gibt, bei denen Polen und Deutschland heute gemeinsam handeln könnten - z.B. angesichts der Lage im Nahen Osten oder des Terrorismus-Problems, von der Osteuropa-Politik ganz zu schweigen. Eines ist sicher: Wenn sich Polen und Deutsche voneinander entfernen, gibt es andere, die sich darüber freuen - z.B. in Moskau.

(Nerwowy dzień, Joachim Trenker z Berlina, Tygodnik Powszechny [liberal-konservativ] Nr. 34 v. 20.8. 2006)

### Stimmen aus Deutschland

## "Wir hätten diese Ausstellung nicht gebraucht, aber..."

*tagesschau.de*: Der BdV will ein dauerhaftes Dokumentationszentrum errichten. Ist er mit der Ausstellung seinem Ziel einen Schritt näher gekommen und ist die Ausstellung eine Art Lobbyarbeit in eigener Sache?

**Markus Meckel**: Das ist mit Sicherheit Lobbyarbeit. (...) Nur ist dies deutlich zu unterscheiden von dem nationalen Projekt des BdV, nämlich dem dauerhaften Zentrum gegen Vertreibung. **Die Bundesregierung hat sich hier auf die Linie geeinigt, dass ein solches Zentrum nicht unser Ziel ist.** Wir wollen gemeinsam mit Polen und Tschechen diese Geschichte bearbeiten. Und wir wollen ein sichtbares Zeichen in Berlin schaffen. (...)

*Ist die Frage eines Zentrums gegen Vertreibung, wie vom BdV gefordert, eine Frage*

*von politischen Konstellationen? Könnte so etwas unter Schwarz-Gelb Realität werden?*

**Diese Möglichkeit sehe ich jetzt nicht mehr. Wir haben uns in der Regierung darauf geeinigt, dass wir ein solches Zentrum in der Trägerschaft des BdV nicht unterstützen. Dabei bleibt es auch in Zukunft.** Wir brauchen den Dialog mit unseren Partnern über diese gemeinsame schwierige Geschichte und wollen gemeinsame Projekte fördern. Zumal man deutlich machen muss, dass der BdV sein eigenes Bild bei unseren Nachbarstaaten in Verruf bringt. Ein Beispiel dafür ist Rudi Pawelka von der Preußischen Treuhand, der auch wichtige Funktionen im Vorstand des BdV innehat. Die Preußische Treuhand versucht nun, ehemaliges Eigentum Deutscher in Polen zurückzuklagen. Dem muss man sich deutlich entgegen stellen.

*Es reicht also nicht aus, wenn sich Frau Steinbach von Pawelka distanzieren?*

Meckel: Der BdV muss solche Leute ihrer Funktionen entheben. So lange der BdV nur sagt: "Wir wollen das ja nicht", aber den Leuten die wichtigen Funktionen überlässt, ist diese Organisation nicht glaubwürdig, sondern ein Januskopf. Insofern kann man das Misstrauen in unseren Nachbarländern gegenüber dem BdV durchaus verstehen. (...)

**Tagesschau-Interview von Frank Thadeusz mit Markus Meckel vom 10. August 2006, Hervorhebung Puw,**

<http://www.tagesschau.de/aktuell/meldungen/0,1185,OID5797350,00.html>

## "Unerträgliche Positionen"

*Richard Meng*: Zeigt sich darin nicht auch schon eine wieder wachsende kulturelle Differenz?

**Gesine Schwan**: Keine wachsende. Es gibt in Polen noch eine ideologische Erbschaft der Homophobie, die auch eine Erbschaft der katholischen Kirche ist. (...) Polen hatte keinen gesellschaftlichen Aufbruch, wie wir im Westen ihn 1968 erlebt haben. Toleranz für derartige Minderheiten ist etwas, das nun in Polen aber erstritten werden wird. Da bin ich mir ganz sicher.

*Sie meinen: Die polnische Gesellschaft ist weiter als die gegenwärtige polnische Politik?*

Ja. Wobei interessant ist: In Deutschland gibt es diese Art Diskrepanz nicht. Aber es gibt eine andere: die breitere Gesellschaft interessiert sich nicht so sehr für Polen wie viele politische Eliten. Interesse und Sympathie wachsen in Deutschland bei weitem nicht so schnell wie in Polen. Denn auch

das stimmt ja: In Polens Gesellschaft nimmt die Sympathie für Deutschland sehr zu, auch das Bewusstsein für künftige Partnerschaft.

*Nun führt auch die in Deutschland meist als harmlos eingeschätzte Vertriebenenausstellung in Berlin wieder zu massiven polnischen Reaktionen...*

Polen hat kein prinzipielles Problem mit Vertriebenen ausstellungen. An anderen Ausstellungen haben Polen sogar mitgearbeitet. Es gibt aber einen großen Vorbehalt gegen über dem Bund der Vertriebenen und vor allem gegenüber seiner Präsidentin Erika Steinbach. (...) Und ich kann das nachvollziehen. Der Bund der Vertriebenen hat sehr lange an Wiedergutmachungsforderungen und so genannten offenen Grenzfragen festgehalten und Frau Steinbach hat zu oft zur Polarisierung beigetragen.

*Sie kritisieren mehr die Veranstalter als die Ausstellung selbst?*

Die Ausstellung hat ein grundlegendes Problem. Sie belichtet an keiner Stelle Menschen als individuell Verantwortliche. Anonym von Diktatoren und Verbrechern zu reden, ist der Stand der Forschung der 60er Jahre. Nicht alle Menschen waren Opfer. Und dann kommt ein Widerspruch hinzu: **Die Ausstellung basiert selbst auf dem Gedanken, dass die Vertriebenen eine homogene Gruppe seien - so wie sie kritisiert, dass Vertreibung auf der Unterstellung beruht, es müssten homogene Verhältnisse hergestellt werden.** Mich stört die Vereinheitlichung verschiedener Gruppen von Vertriebenen unter dem Oberbegriff Opfer. Dieses Opferkollektiv wird überhaupt nicht nach der eigenen Verantwortung gefragt.

*(...) Blockieren Medien vielleicht sogar in beiden Ländern eine offenere Diskussion miteinander?*

Sie blockieren sie auch in Deutschland jedenfalls dann, wenn vorschnell und unordentlich die polnische Regierung mit Polen gleichgesetzt wird. Selbst in der deutschen Linken gibt es da problematische Tonlagen - aus eigentlich pro-polnischer, aber stark enttäuschter Sicht. Wer glaubt, sagen zu müssen "Es reicht!", muss auch wissen, wem er das sagt. Wir dürfen doch nicht sagen: "Polen: Es reicht!" Wir müssen doch sehen, dass es in Polen auch Initiativen mit sehr viel mehr Zivilcourage gegenüber autoritären Tendenzen gibt, als manche bei uns sie haben. Die polnische Gesellschaft ist nach meinem Eindruck überhaupt nicht totalitär.

**Interview: Richard Meng, Frankfurter Rundschau Nr. 199 vom 28. August 2006, Gesine Schwan ist Polenbeauftragte der Bundesregierung.**

# "Ich war in der SS"

Ähnlich wie bei uns in Deutschland schlug das Eingeständnis von Günther Grass, als 17-jähriger gegen Kriegsende in die SS eingezogen worden zu sein, auch in Polen hohe Wellen. Selbst gute Bekannte von Grass in Polen waren irritiert. Waren die ersten Reaktionen noch weitgehend unabhängig von politischen Lagern, so entwickelte sich in der Folge schnell eine Frontstellung. Die nationalistisch orientierten Kreise um die PiS und LPR verurteilten Grass weiterhin, was u.a. in der Forderung gipfelte, er solle die Ehrenbürgerschaft von Gdańsk zurückgeben. Wenn er das nicht tue, würde man den Stadtrat auffordern, sie ihm wieder abzuerkennen. Der von der PO geführte Stadtrat folgte diesem Bestreben aber nicht. Andere wiederum, wie Lech Wałęsa, waren anfangs ebenfalls sehr empört, zeigten sich dann aber versöhnlich, nachdem Grass sein spätes Eingeständnis in einem Brief an den Bürgermeister von Gdańsk, Paweł Adamowicz, erklärte. Auffällig bei der Debatte in Polen ist, dass in den Stellungnahmen rechter Kommentatoren verschwiegen wird, dass Grass in der Vergangenheit aus seiner Unterstützung und teilweise Begeisterung für das Nazi-Regime als Heranwachsender keinen Hehl gemacht hatte.

Laut FAZ vom 1.9.2006 war das Ergebnis einer Umfrage, die Adamowicz in Polen zum Bekenntnis von Günther Grass machen ließ, eindeutig: Landesweit hielten es nur 25 Prozent tatsächlich für angemessen, Grass die Ehrenbürgerwürde zu entziehen. 58 Prozent aber waren dagegen und in Danzig sogar 72 Prozent. Wir dokumentieren im Folgenden zwei Stimmen aus Polen.

## Schuldbekennnis von Grass Zeichen des Mutes?

Von Grzegorz Sadowski

(...) Die deutschen Intellektuellen sind noch weiter gesunken. Das Schuldbekennnis von Grass haben sie als großen Mut anerkannt, der ihn zum Künstler macht, der vor den größten Herausforderungen nicht zurückschreckt. Die Frage, warum Günther Grass so lange sein Geheimnis verbarg und es wirksam verschwiegen, sei fehl am Platze. (...) Vor uns befinde sich ein mutiger Schriftsteller, der voll und ganz berechtigt sei zu interpretieren, zu erläutern, zu belehren. Grass sei "unser" und das reiche für die Erlösung aus.

"Unser" zu sein, heißt, immer auf der richtigen Seite zu stehen. Für die richtige Politik einzutreten. Dort, wo Kapitalismus gehasst wird und über moralische und intellektuelle Wirtschaft geredet wird. Dort, wo man zur Freude des Publikums sagen darf, "uns fehlen politische Institutionen", weshalb wir in einer "Freiheit unter dem Diktat der Börsen" leben. Wenn auf der anderen Seite die Fakten nicht zur Ideologie passen, dann umso schlimmer für die Fakten. (...)

Der Grass-Standpunkt und der Beifall ihm verwandter Intellektueller zeigen, wie eng Kommunismus und Faschismus miteinander verwandt sind und dass es sich eigentlich um die gleiche, so stark mit Blut befleckte Ideologie handelt. Es ist aber gelungen, uns das Gegenteil einzureden: Faschismus ist Quelle des Bösen, Kommunismus war dem Wesen nach gut, es gab nur Abweichungen aufgrund der "kapitalistischen Umzingelung". (...)

Erst wenn man mit vollen Händen aus dem Kapitalismus schöpft, eine sichere Stellung, den Nobelpreis und eine Schar von Anhängern hat, kann man sich auf das

Niveau der wahren Kritik erheben. Dieser Kritik kann so eine Kleinigkeit wie die Waffen-SS nicht schaden.

Wprost, 15. August 2006

## Grass und das Geheimnis

Von Stefan Chwin

(...) Sein öffentliches Bekenntnis, er habe der Waffen-SS angehört, hat in Polen einen Schock ausgelöst. Das Wort "SS-Mann"



Lech Wałęsa und Günther Grass  
Fotomontage: Hans Kumpf

bedeutet in polnischer Sprache so viel wie "reine Verkörperung des Bösen", "Teufels Sohn".

(...) Durch das Bekenntnis von Grass fühlen sich natürlich viele Polen verletzt, und das ist kaum verwunderlich. Lech Wałęsa hat - bevor er sich zum Verzeihen entschloß - gesagt, die Erinnerung an seinen Vater, der von den Deutschen umgebracht wurde, erlaube ihm nicht, mit einem "ehemaligen SS-Mann" befreundet zu sein. Meine Mutter, die Sanitäterin im Warschauer Aufstand 1944 war und während der Bombardierung der Stadt fast ihre ganze Familie verlor, spricht von Grass ebenfalls mit tiefer Abneigung. Auf Distanz gehen aber auch Menschen, die Grass bisher besonders wohlgesinnt waren. Der ehemalige Außen-

minister Bartoszewski etwa fragt immer wieder, warum Grass so lange geschwiegen habe.

Vergangenheit soll nicht verborgen werden. Es ist in Polen gang und gebe geworden, dunkle Kapitel der Lebensläufe moralischer Autoritäten ans Tageslicht zu holen. Die Menschen haben sich mittlerweile daran gewöhnt. Es überwiegt allerdings die Meinung, daß eine negative Episode im vergangenen Leben nicht den ganzen Menschen disqualifizieren sollte, wenn er sich später anständig benahm - und diese Art zu denken macht sich auch in der Grass-Affäre bemerkbar. (...)

## "Verzeihung hat er aber nicht gesagt"

Trotzdem brodelt es auf den Straßen von Danzig weiter. Nach Erika Steinbachs Appell, Grass solle auf sein Honorar für "Beim Häuten der Zwiebel" zugunsten der polnischen Opfer des Nazismus verzichten, kam der polnische Bildungsvizepräsident nach Danzig (...) und forderte den Schriftsteller auf, er solle seine Einnahmen für den Druck von Geschichtsbüchern für polnische Kinder stiften. (...)

Ich selbst bin der Meinung, daß man hier zu leicht vergißt, daß es sich bei Grass um einen großen Künstler und nicht um einen publizistischen Moralisten oder Politiker mit Jugendsünden auf dem Gewissen handelt. Wer den Vorwurf der Heuchelei erhebt, spricht die Stimme der Trivialität, die nicht wissen will, was Literatur ist. Ein Schriftsteller mit Flecken auf dem Lebenslauf hat durchaus das Recht, anderen ihre Lebenslauf Flecken vorzuhalten. Dazu berechtigt ihn die Tatsache, daß er das Böse gut kennt, und zwar nicht nur vom Hörensagen.

FAZ vom 25. August 2006



# "Am Ende kommen Touristen"

**Robert Thalheim dreht Spielfilm über Oświęcim - die Stadt neben dem Todeslager Auschwitz**

Von Hartmut Ziesing

**"Ruhe... Aufnahme" tönt es über den Bahnsteig. Eine Filmklappe gibt das Startsignal und ein Nahverkehrszug der polnischen Eisenbahn rollt heran. Einige Reisende steigen aus und eilen weg, der Zug fährt rasch weiter und auf dem Bahnsteig bleibt etwas verloren ein junger Mann mit Rucksack und Rollkoffer zurück. Im Hintergrund ist ein Bahnhofsgebäude aus den 60er Jahren zu sehen, nicht schön aber funktional - in großen Buchstaben ist im Licht der tiefen Abendsonne der Name des Bahnhofs zu lesen: "Oświęcim".**

"Ende. Danke. Die Szene haben wir", ruft Robert Thalheim, Regisseur aus Berlin, der an diesem Bahnhof einen einzigartigen Film dreht: Es ist der erste Spielfilm, der

Gedenkstätte und lernt dadurch die Menschen und Probleme des heutigen Oświęcim kennen, am Rande und im Schatten von Auschwitz gelegen, dem weltweiten



**Gleich wird die nächste Szene gedreht - Foto: Hartmut Ziesing, Isernhagen**

die polnische Kleinstadt Oświęcim zeigt, die seit über 60 Jahren stets im Schatten des einstigen deutschen Todeslagers Auschwitz steht. Der Drehtag am Bahnhof von Oświęcim ist für Robert Thalheim und sein deutsch-polnisches Filmteam besonders wichtig: Hier beginnt die Geschichte von "Am Ende kommen Touristen": Der junge Mann auf dem Bahnsteig ist der Deutsche Sven, der in Auschwitz seinen Zivildienst beginnt. Seine wichtigste Aufgabe dort ist es, sich um den ehemaligen polnischen KZ-Häftling Krzemiński zu kümmern, der noch immer in unmittelbarer Nähe zum ehemaligen Lager lebt. Parallel dazu verliebt sich "Zivi" Sven in eine junge polnische Museumsführerin in der

Symbol für den nationalsozialistischen Völkermord.

Bei "Am Ende kommen Touristen" steht besonders die Beziehung zwischen Sven und dem Überlebenden Krzemiński, die problematisch und kompliziert, manchmal auch tragikomisch ist, im Mittelpunkt. Thalheim greift dabei auf seine eigene Biografie zurück. Er selbst arbeitete für Aktion Sühnezeichen Mitte der 90er Jahre in Auschwitz.

Der 32-jährige Thalheim zählt zu den größten deutschen Nachwuchshoffnungen. Sein erster Film "Netto", eine Vater-Sohn-Beziehungsgeschichte im Zeitalter von Hartz IV, war eigentlich nur eine in den Semesterferien gedrehte Seminararbeit bei

Rosa von Praunheim, Professor an der Hochschule für Film und Fernsehen "Konrad Wolf" in Potsdam-Babelsberg. Doch der Film schaffte den Sprung ins Programm der Berlinale 2005 und gewann den Max-Ophüls-Förderpreis der Deutschen Filmkritik. Vor wenigen Tagen eröffnete "Netto" in der renommierten ZDF-Reihe "Das kleine Fernsehspiel" die Nachwuchsfilmreihe "Gefühlsecht". Das Besondere an "Netto": Sein damaliges Budget betrug gerade einmal 3200 Euro. Für "Am Ende kommen Touristen" hat Robert Thalheim nun knapp eine Million Euro zur Verfügung, fast 600.000 Euro stammen aus der öffentlichen Filmförderung, auch das ZDF ist wieder dabei. Den Rest steuert die Berliner Produktionsfirma 23/5-Film von Hans-Christian Schmid ("Lichter") und Britta Knöllner bei.

"Wir können jetzt viel professioneller arbeiten", freut sich Thalheim, "aber man merkt, dass ein anderer Wind weht als bei Studentenfilmen, plötzlich ist man eingeschränkt durch Dinge wie Arbeitsrecht und Drehgenehmigungen - "Netto" haben wir viel wilder gedreht." Eine besondere Herausforderung ist für Thalheim, wie der historische Ort Auschwitz in seinem Film vorkommt. Die polnische Gedenkstätte Auschwitz-Birkenau erteilte ihm keine Dreherlaubnis für das Gelände des ehemaligen Lagers. Auf Nachfrage begründete Krystyna Oleksy, stellvertretende Direktorin der staatlichen Gedenkstätte, diese Entscheidung: "Seit Steven Spielberg "Schindlers Liste" in Auschwitz drehen wollte, kann das Gelände nicht mehr für Spielfilme genutzt werden. Für sie müssen neue Elemente, wie Schauspieler, Statisten und Filmkulissen in die Gedenkstätte gebracht werden. Aber Auschwitz ist ein Friedhof und kann keine Kulisse für Spielfilme sein." Dennoch will Oleksy den Filmemachern Mut machen: "Spielberg hat später selber auf die Aufnahmen in Auschwitz verzichtet und dennoch viele Oscars gewonnen."

Für den Regisseur Thalheim bedeutet diese Entscheidung, dass er sich nun ganz auf die Stadt Oświęcim konzentrieren muss und keine Szenen in Auschwitz drehen kann. Eine solche Option hatte er selber bereits von Anfang an in Erwägung gezogen und ist nun durch die Entscheidung der Gedenkstätte dazu gezwungen, auf Bilder im ehemaligen Konzentrationslager zu verzichten. "Es gab bei uns im Team immer wieder die Frage, wie viel man vom Ort des konkreten Verbrechens eigentlich zeigen muss, um Auschwitz gerecht zu werden", erklärt Thalheim, "und jetzt bin ich sogar froh, dass wir nicht auf dem Gelände

des Lagers drehen. Ich hoffe, dass man dadurch noch mehr Respekt dem Ort gegenüber wahrh."

So befinden sich alle Drehorte nun ausschließlich in Oœwiêcim, nicht nur am Bahnhof sondern auch am zentralen Stadtplatz und in einer Plattenbausiedlung, die die Oœwiêcimer ironisch "Manhattan" nennen, weil die Hochhäuser in den Augen der Menschen hier so hoch sind wie die New Yorker Skyline. Die meisten Bewohner von Oœwiêcim freuen sich, dass ihre Stadt Thema von Thalheims Film ist. "Mir gefällt, dass in der Stadt gedreht wird und nicht in der Gedenkstätte", freut sich Gabriela Nikliborc, eine junge Oœwiêcimerin, "viele Menschen in der Welt wissen nicht, dass das hier auch eine ganz normale Stadt ist, dass unsere Kinder auf Spielplätzen spielen und wir in Kneipen gehen." Und besonders begeistert ist Nikliborc, dass sie als eine von über 300 Statisten aus der Stadt in dem Film mitspielen kann. Aber nicht alle Oœwiêcimer freuen sich über die Dreharbeiten: Bei einem Dreh in der Plattenbausiedlung "Manhattan" empört sich eine ältere Frau, die ihren Namen nicht nennen will, dass ausgerechnet ein deutscher Regisseur in der Stadt einen Film macht. Gabriela Nikliborc, die selber in einer Begegnungsstätte arbeitet, hat für eine solche Kritik kein Verständnis: "Es ist ein Element der deutsch-polnischen Versöhnung, wenn ein junger deutscher Regisseur über eine polnische Stadt dreht und dies hier vor dem Hintergrund seiner eigenen Biographie als Zivi tut. Das ist auch eine neue Perspektive für viele Polen".

Deutsch-polnische Verständigung gibt es auch unter den Schauspielern: Sven wird von dem jungen Berliner Schauspielerschüler Alexander Fehling gespielt, der Überlebende Krzemiński vom langjährigen polnischen Bühnenschauspieler Ryszard Ronczewski. Die Rolle von Ania übernimmt das Krakauer Nachwuchstalents Barbara Wysocka. In der deutsch-polnischen Schauspiel-Zusammenarbeit kommt es immer wieder auch zu Reibungen, z.B. darüber, wie die polnische Realität dargestellt wird. Regisseur Thalheim: "Es gibt da Missverständnisse, die sehr spannend sind und über die wir uns schon einige Nächte die Birnen heiß diskutiert haben. Aber das ist ein Prozess der Diskussion und der deutsch-polnischen Annäherung".

Der Film soll zur Berlinale 2007 fertig sein und wird im Sommer in die Kinos kommen. Fernsehzuschauer müssen sich noch bis 2008 gedulden, dann strahlt das ZDF Robert Thalheims Film "Am Ende kommen Touristen" aus. ○

## "Keine einfachen Versöhnungsgesten"

### Interview mit Robert Thalheim über seine Dreharbeiten zu "Am Ende kommen Touristen"

**Hartmut Ziesing:** Sie haben in Oœwiêcim selber ihren Zivildienst geleistet. Stammt daher die Idee für Ihren Film?

**Robert Thalheim:** Als ich vor drei, vier Jahren den Film "Hiroshima mon amour" gesehen habe, beeindruckte mich die Verknüpfung einer privaten Geschichte mit dem kollektiven Ort. Seither habe ich Lust, etwas über Oœwiêcim und seine Widersprüche zu erzählen, über die Stimmung und meine Erlebnisse an diesem Ort. Ich war nach meinem Zivildienst immer wieder in Oœwiêcim und habe danach gesucht, wie man diese Geschichten an der Peripherie eines Ortes der deutschen Verbrechen in Polen erzählen kann. *Wie viele eigene Erlebnisse als Zivi in Auschwitz stecken in dem Film?*

Thalheim: Der Film ist in dem konkreten Sinn nicht sehr autobiografisch. Der Charakter vom Hauptdarsteller Sven ist eher das Gegenteil von mir. Ich bin sehr idealistisch, sehr reflektiert und sehr vorsichtig dorthin gekommen und er ist jemand, der dort reinplatzt und mal guckt, was los ist. Auch in seiner Beziehung zum ehemaligen Häftling Krzemiński hat er nicht den ganzen Ballast und einen riesigen Respekt. (...) Aber der Film erzählt, was ich selbst erlebt habe: diese merkwürdige Überschneidung in einer wichtigen Lebensphase. Man wird erwachsen, man fängt an, ein Wertesystem aufzubauen, man überlegt, was sein Platz in der Welt ist und wer man eigentlich ist - alle diese Fragen überschneiden sich mit dem Ort deutscher Geschichte, mit Auschwitz.

*Die polnische Kleinstadt Oœwiêcim ist in der ganzen Welt nur durch das ehemalige Lager Auschwitz bekannt. Wie zeigen Sie im Film die Menschen dieser Stadt?*

Thalheim: Eine extreme Haltung ist der Wunsch, sich das Leben nicht weiter von deutscher Geschichte bestimmen zu lassen. Dafür steht im Film Ania, in die sich Sven verliebt: Sie macht Führungen im Lager, aber hat in Oœwiêcim keine Zukunftsperspektive und ihr einziger Wunsch ist es wegzukommen. Irgendwann sagt Ania zu Sven: "Lass mich doch jetzt mal mit Deinem Lager zufrieden, ich hab wirklich genug davon". Ich kenne das aus eigenen Begegnungen mit Jugendlichen: In einer Kneipe habe ich einmal gehört: "Nehmt doch Euer blödes Lager wieder

mit nach Hause, da könnt Ihr Euch das toll anschauen und diskutieren und müsst nicht uns Polen damit auf den Geist gehen". Ich zeige im Film verschiedene Charaktere, die die Zwiespältigkeit der normalen Oœwiêcimer zeigen, an so einem Ort zu wohnen. Ich packe das nicht alles in eine These, sondern erzähle konkrete Geschichten von Menschen, die hier wohnen. Man ist dann ganz schnell bei der Vergangenheit und bei dem Widerspruch zwischen der Geschichte und der Gegenwart. *Wie ist Ihre Erfahrung mit Deutschen in Auschwitz? Es kommt eigentlich niemand im Film vor...*

...der alles richtig macht. Das ist meine Erfahrung mit dem Ort. Man kann hier nicht alles richtig machen, gerade als Deutscher nicht. Am Ende des Films kommt eine nervende Schulklasse und ein nerviger Lehrer, der eigentlich nicht allzu viel Ahnung hat. Trotzdem fährt Sven, der gerade aufgeben will, mit denen zurück und es ist wichtig, dass sie hierher kommen. Wir können uns nicht in die Mitte von Berlin ein Mahnmal hinstellen und uns auf die Schulter klopfen, weil wir jetzt unsere Geschichte ziemlich gut aufgearbeitet haben und alles endlich loswerden. Wir müssen uns weiter mit Auschwitz auseinandersetzen, auch wenn man vieles falsch macht.

*Sie drehen als Deutscher diesen Film auch mit polnischen Schauspielern und in einem deutsch-polnischen Team. Gibt es da Reibungspunkte?*

Thalheim: Ja, die Polen schauen zum Beispiel sehr kritisch darauf, wie ihr Land dargestellt wird. Es gibt zum Beispiel eine Szene, wo ein deutscher Meister einer Lehrlingsgruppe über das Chemiewerk in Oœwiêcim sagt: "Das haben die Polen ja hier ganz schön runtergewirtschaftet, aber wir nehmen das jetzt wieder in die Hand, wir haben schon ganz andere Sachen hingekriegt". Einige Polen im Team haben das als Angriff gegen ihr Land verstanden, obwohl der Meister in meinen Augen eine negative Figur ist, die für eine Art deutscher Arroganz steht. Solche Missverständnisse sind sehr spannend. Ich weiß, dass der Film vor allem zeigt, wie verschiedene Deutsche hier mit dieser Geschichte umgehen, aber es geht zugleich darum, wie sie dabei Polen begegnen. Ausgangspunkt des Films ist für mich eine Art Liebeserklärung an Polen. Ich bin sehr geprägt von meiner Zeit dort, aber je mehr man eine Sache mag, desto genauer schaut man ja auch hin. Deswegen sucht der Film auch keine einfachen Versöhnungsgesten. ○

# Exhumierungen der Gebeine deutscher Soldaten in Polen

**Der polnische Verein POMOST hat in Westpolen bereits mehrere hundert Gräber geortet**

Von Natasza Stelmaszyk

**Tomasz Czabański ist ein viel beschäftigter Mensch. Doch er ist kein Geschäftsmann, sondern ein Vereinsleiter. 1997 hat er in Poznań (Posen) den Verein POMOST (die Brücke) zur Förderung deutsch-polnischer Verständigung gegründet. Anfangs widmete sich der Verein neben wissenschaftlichen Forschungen zur Geschichte Poznańs und der Grenzregion der Pflege verwesener alter deutscher katholischer und evangelischer Friedhöfe. Heute fährt Czabański mit seinen Mitarbeitern, die alle ehrenamtlich in dem Verein tätig sind, fast täglich zu Gräbern, die außerhalb von allen Friedhöfen liegen, doch nicht um sie zu pflügen, sondern um sie auszugraben.**

Als sich 1945 auf dem Grenzgebiet zwischen dem damaligen Westpolen und Ostdeutschland die Kriegsfront erstreckte, sind mehrere Tausend Soldaten gefallen,

sich der Verein, der offiziell und mit allen notwendigen Genehmigungen sowie Verträgen arbeitet, in der Lokalisierung und Exhumierung der Gebeine deutscher Sol-



**Exhumierungsarbeiten in Westpolen - Foto: POMOST**

Russen, Deutsche, Polen. Die schwersten und erbittertesten Kämpfe ereigneten sich zwischen der Wehrmacht und der Roten Armee, die Ernte des Todes war reich. Doch auch zahlreiche Zivilisten haben infolge der Kämpfe oder nach dem Einmarsch der Siegesarmee ihr Leben gelassen. Die grausamen Spuren der damaligen Zeit sind vielerorts noch heute zu finden. Die Arbeit von POMOST auf verlassenen Friedhöfen hat auf sich aufmerksam gemacht. Nach und nach erhielten Czabański und seine Mitarbeiter Anfragen aus Deutschland und Informationen der Bevölkerung über Gräber, die auf keinem Friedhof zu finden waren. Seit 2000 spezialisiert

sich der Verein, der offiziell und mit allen notwendigen Genehmigungen sowie Verträgen arbeitet, in der Lokalisierung und Exhumierung der Gebeine deutscher Soldaten aus dem Zweiten Weltkrieg. Sein Einsatzgebiet erstreckt sich über die Großstadt Poznań, Großpolen und Lubusker Land. Weitere ähnliche Vereine funktionieren in den Masuren und in Schlesien. Die meisten russischen Gefallenen wurden nach dem Krieg auf Ehrenfriedhöfen in Russland und Polen beigesetzt. Die einzelnen Gräber und Massengräber der deutschen Soldaten hingegen, die sich auf den besetzten östlichen Gebieten Deutschlands befanden, wurden nach 1945 in vielen Fällen ihrem Schicksal überlassen. Um einige von Ihnen kümmerten sich über die Jahrzehnte hinweg die zumeist aus den von Russland besetzten Gebieten Polens einge-

reisten neuen Bewohner der Städte und Dörfer - und das trotz dem ihrem Land von dem III. Reich zugefügten Unrecht.

Viele von den Massengräbern sind aber nach und nach verfallen, im Laufe der Jahrzehnte unterschieden sie sich immer weniger von der sie umgebenden Landschaft. Nur einige wenige Zeugen wissen noch heute, das hier und dort die Gebeine deutscher Gefallener aus dem Zweiten Weltkrieg zu finden sein müssten. Sie sind auch diejenigen, die Tomasz Czabański ihr Wissen weiter geben. "Es sind heute ältere Menschen und manchmal schaffen wir es nicht mehr, sie zu befragen, die Zeit läuft uns davon", erzählt er. Die meisten Gräber, die nirgends registriert sind, wird man aber nie entdecken, meint er. Es seien zu viele und es gibt zu wenige Organisationen, die sich um ihr Auffinden bemühen, auch die nötigen Mitteln fehlen oft dazu. Czabański selbst hat momentan an die 200 Meldungen von Orten, wo die Leute von POMOST dringend Arbeiten durchführen müssten, und Tag für Tag wird die Liste länger: "Das übersteigt aber unsere Kapazitäten."

Czabański kann heute nicht aus dem Stegreif sagen, wie viele Soldaten von POMOST bereits gefunden und exhumiert wurden, es seien viele, sehr viele. Nur in den letzten zwei Aprilwochen entdeckten seine Mitarbeiter wieder die Gebeine von fast 50 Soldaten, hundert weitere vermuten sie momentan an einem neuen Fundort in Poznań. "Das große Massengrab befindet sich auf dem Gelände des Posener Zoologischen Gartens, einer der vielen Fundstellen in Posen selbst, das Ende 1945 zur Festung Posen erklärt wurde. Wir haben an dieser Fundstelle bereits eine erste Besichtigung gemacht, Stichproben genommen und die Stelle gesichert. Mit der eigentlichen Exhumierung werden wir erst im Herbst anfangen, dann gibt es im Zoogarten nicht mehr so viele Besucher, wir wollen kein Aufsehen erregen."

Das Grab liege teilweise unter einer Rasenfläche, teilweise unterm Asphalt. Gleich daneben stehen Tierzwinger. Den genauen Fundort will Czabański aber nicht preisgeben - auch wegen der so genannten Schatzsucher, die nach den Kennmarken und anderen Gegenständen, die dann im Internet zum Kauf angeboten werden, suchen und das Grab schänden könnten. Es sei auch schon früher profaniert worden. Czabański gibt an, dass in den Siebzigern eine neue Wasserleitung mitten durch die zufällig bei den Arbeiten entdeckte große Ansammlung an Gebeinen eindeutig deutscher Wehrmachtssoldaten verlegt worden war. "Wir haben Informationen über dieses Grab von den damaligen Arbeitern erhal-

ten, die von ihrem Bauleiter gezwungen wurden, eine Mulde durch die flach unter dem Boden versteckten Knochen und Schädel mit Spaten und Hacken frei zu schlagen. Das Geschehen, von dem sie damals kaum sprechen durften, hat ihnen bis heute keine Ruhe gegeben", erzählt Czabański. Nach der Exhumierung werden alle gefundenen Gebeine wie immer dokumentiert und registriert, an die Deutsche Dienststelle in Berlin (ehemals Wehrmachtsauskunftsstelle) gemeldet und in dem deutschen Soldatenquartier auf dem Posener Milostowo-Friedhof beigesetzt. Die Identifikation der Gebeine kann in nahezu 50. Prozent der Fälle anhand der Erkennungsmarken erfolgen, die in den Gräbern gefunden werden. Zumeist sind es bereits abgebrochene Erkennungsmarken - ein Zeichen dafür, dass der Tod des betreffenden Soldaten noch am Ende des Krieges an das Rote Kreuz gemeldet sein dürfte. "So wie ich es aber aus Erfahrung kenne, sind die abgebrochenen Teile in den Nachkriegsjahren oft gar nicht weiter geleitet worden. Manchmal wurden sie sogar von der polnischen UB (Staatssicherheit) konfisziert, später auch vernichtet. Für einen gefallenen Wehrmachtssoldaten interessierte sich damals im Nachkriegspolen, was zur gegebenen Zeit auch irgendwie verständlich war, fast niemand", erzählt Czabański. So mancher Fall könne also erst jetzt nach Fund des zweiten Teils der Erkennungsmarke endgültig aufgeklärt werden. So erhalten viele der seit 60. Jahren namenlosen Menschen ihre Identität wieder. Nicht selten finden die Mitarbeiter von POMOST bei den Gebeinen der Soldaten auch ganze, nicht abgebrochene Erkennungsmarken. Dann erfahren die Angehörigen oft erst nach 60 Jahren, was tatsächlich mit dem Familienvater, einem Onkel oder Großvater passiert ist. "Vor nicht langer Zeit hatten wir wieder einen solchen Fall", berichtet Czabański. "Wir fanden eine ganze Marke von einem Soldaten, von dem wir wussten, dass er von der Familie immer noch gesucht wurde. Er war als vermisst gemeldet. Nun konnten wir ein würdiges Begräbnis auf dem Milostowo-Friedhof für ihn organisieren. Seine ganze Familie, alle Nachkommen sind aus Deutschland eingereist. Sein Sohn, der ihn nie gesehen hat und ihn nur von Fotos kannte,

weinte am Grab wie ein Kind..." Man merkt Czabański an, dass ihm solche Ereignisse tief unter die Haut gehen. Die schwierigsten Augenblicke in seiner Arbeit sind aber diejenigen, in denen er und seine Mitarbeiter in den untersuchten Gräbern mehr finden, als zuerst vermutet. "Manchmal fangen wir mit den Arbeiten an einem Massengrab an, in dem nach Auskünften der Bevölkerung deutsche Soldaten begraben sein müssten. Und wir finden tatsächlich Gebeine von Männern in voller Ausrüstung, mit Kennmarken, manchmal auch eine Waffe oder ein Helm. (...) Und plötzlich finden wir dazwischen Frauen und Kinder. (...) Es ist schon schwierig, irgendwie berührend, wenn man Soldaten ausgräbt, aber wenn man die Gebeine von Frauen und Kinder, zum Teil auch mit Spielzeug an der Seite, zur Sicht bekommt, dann geht es einem wirklich an die Substanz (...)." Solche Funde seien auf den Grenzgebieten keine Seltenheit, berichtet Czabański. Für ihn gibt es nur eine Erklärung für diesen Zustand. "Die Massengräber entstanden, nachdem die Rote Armee durch diese Gebiete gezogen ist. 1945 gab es vom Januar bis zum Sommer ein halbes Jahr lang ein reines Chaos, es spielten sich Szenen ab, die unbeschreiblich sind. Die Rote Armee ermordete zu der Zeit zahlreiche Deutsche, Zivilisten, Frauen, manchmal auch Kinder. Die deutschen Soldaten waren oft, wie unsere Forschungen ergaben, in einem der Soldatenlazarette untergebracht und wurden von den Russen schlichtweg exekutiert." Andere Zivilisten seien Czabański nach Opfer von Massenselbstmorden, die aus Angst vor der sich nähernden Front begangen wurden. Es handelte sich dabei meistens um allein gebliebene Mütter mit Kindern, oft auch mit mehreren Kindern. Die entsprechenden Informationen erhalten die POMOST-Mitglieder von den Überlebenden selbst. Ihre Erinnerungen werden demnächst in einem der vom Verein herausgegebenen Bücher in Polnisch publiziert. Alle Titel, die POMOST herausgibt, seien bislang in kürzester Zeit vergriffen. "Die Polen interessieren sich für die Geschichte ihrer Region, auch dann, wenn sie schmerzhaft war." Tomasz Czabański fühlt sich in seiner Arbeit bestätigt. In der polnischen Bevölkerung gibt es wachsendes Interesse an den Arbeiten des Vereins: "Wir erhalten von

den Polen viel positives Feed-back". Die alten Wunden, die Abneigungen scheinen hier überwunden zu sein. "Nur ein Mal mussten wir zwei Jahre lang um die Erlaubnis einer Exhumierung auf einem privaten Grundstück kämpfen. Der Besitzer wollte eine hohe Entschädigung ergattern. Letztendlich ist es uns aber doch gelungen, ihn zu überzeugen, dass es keinen Sinn macht, dass er keine Geldleistung erhält, dass die Ruhe der Gestorbenen, egal ob sie Polen oder Deutsche seien, zu bewahren ist und er gab auf. Wir haben ihm den Garten dafür schön hergerichtet, den Rasen gesät, das gefiel ihm zum Schluss doch auch", erzählt Czabański. Solches Verhalten gehöre aber zu den absoluten Einzelfällen. Vielmehr sind Polen an der Aufklärung der Geheimnisse der Grabstätten aus dem Zweiten Weltkrieg interessiert und melden ihre eigenen Funde auch sofort an POMOST. Schon ein kleiner Knochen, der in einem Waldstück von einem Spaziergänger gefunden wird, kann, wie es schon ein paar Mal der Fall gewesen sei, zur Entdeckung der Gebeine von mehreren Soldaten führen.

POMOST pflegt einen regen Austausch mit Deutschland, vor allem mit dem Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge. Tomasz Czabański ist stolz: "Die Deutschen bemühen sich auf unsere Anregung hin um die Auffindung der Gräber polnischer Kriegsgefangener und Zwangsarbeiter, die in den vierziger Jahren in Deutschland starben. Sie exhumieren sie und bestatten sie auf einem würdigen Friedhof". So wurde zum Beispiel im Zeihain die Gebeine der Polen, die 1944/45 im Stalag IVB Mühlberg ihr Leben gelassen haben, aufgefunden und in einem gesonderten polnischen Quartier beigesetzt, und somit auch ihnen ihre Namen ‚zurückgegeben'. Im Jahre 2004 wurde eine Gedenktafel enthüllt. Czabański will um eine deutschsprachige Gedenktafel in Poznań kämpfen; der erste Antrag wurde von der Warschauer Behörde abgelehnt, aber er gibt sich nicht geschlagen und will auch die Entscheidungsträger im Staat von seiner Idee überzeugen. Der Posener Verein zur deutsch-polnischen Verständigung POMOST wandelt seinen Namen in konkrete Taten um. ○

Über 50 Jahre Einsatz für die deutsch-polnische Verständigung:

## Deutsch-Polnische Gesellschaft der Bundesrepublik Deutschland

Unterstützen Sie unsere Arbeit für eine Verständigung mit Polen.

**Werden Sie Mitglied!**

Informationen bei: Manfred Feustel, Im Freihof 3, 46569 Hünxe, Fax: 02858/ 7945

## Oder-Warthe-Unterwelt

# Fledermäuse, Subkultur und dunkle Geschichte als Spaßfaktor

Von Daniela Fuchs

**Felder der polnischen Wojewodschaft Lubuskie (Lebuser Land) - gleich jenseits der Oder - werden von Panzersperren durchschnitten. Wie riesige Drachenzähne sehen sie aus. Reste des "Ostwalls", der zwischen 1934 und 1938 errichtet wurde. Hier ließ Hitler ein Ensemble von Wällen, das letztendlich unvollendet blieb, als eine imposante Befestigungsanlage, die Festungsfront Oder-Warthe Bogen bauen. Dieser Wall nur 120 km von der damaligen Reichshauptstadt Berlin entfernt, hatte die Aufgabe, vermeintliche Feinde aus dem Osten aufzuhalten. Auf der ganzen mehr als 100 km langen Ostwall-Strecke wurden 106 ober- und unterirdische Bunker zwischen den Flüssen Warthe und Oder gebaut. Davon sind 21 durch ein über 30 km langes Tunnelsystem miteinander verbunden. Die tiefste Stelle liegt 40 m unter der Erdoberfläche.**

Hinweisschilder in der Nähe der Orte Kalawa und Pniewo eröffnen dem Besucher die Möglichkeit, sich einen Teil der unterirdischen Anlage und ein dazugehöriges

soldaten und einen Rotarmisten Arm in Arm. Soll hier auf den Hitler-Stalin-Pakt angespielt werden, der für Polen verhängnisvolle Folgen hatte? Eine Erklärung gibt



**In den Katakomben des ehemaligen Ostwalls, 2006  
Fotograf: Wolfgang Frotscher, Berlin**

Museum anzusehen. Doch die Präsentation hat nichts mit seriöser lebendiger Geschichtsdarstellung zu tun. Sie verkommt zu einem zweifelhaften Happening, der dem Spaßfaktor oberste Priorität einräumt. Martialisch aussehende junge polnische Männer in Wehrmachtsoutfit mit Eisernem Kreuz und nachempfundenen Nazi-Symbolen begrüßen die Besucher auf einem altem BMW-Motorrad und Lkw und laden zu einer kleinen gemeinsamen Rundfahrt in die Umgebung ein. Sie stehen auch gern für ein Foto zur Verfügung. Zum Gaudi einer Schulklasse wurde schon mal die Pistole gezogen und kreischenden Mädchen an den Rücken gehalten. Ein großes Standbild zeigt einen Wehrmachts-

es nicht. Die Gesichter der beiden Soldaten sind Löcher und dem eigenen Antlitz für ein Foto vorbehalten. Das Museum beherbergt ein Sammelsurium von Exponaten. Das sind u. a. Gewehre, Pistolen, Handgranaten, Panzerfäuste, Stahlhelme, Karten und nachgedruckte Plakate der Alliierten, aber auch der Waffen-SS und der Division Hermann Göring. Eine Kommentierung fehlt. Ein von der Gemeinde bestellter Touristenführer geleitet die Besuchergruppe bei Pniewo in das sogenannte Panzerwerk 717 drei Stockwerke hinab in den Tunnel. Panzerwerke sind artillerie-schießbeständige Bunker mit mindestens einem Panzerturm. Die Eintrittskarten sind in polnisch und deutsch beschriftet und als Passierschein mit Stempel und Unterschrift des damaligen deutschen Festungskommandanten gestaltet. Mit Taschenlampen ausgerüstet versuchen die Neugierigen, Licht in das Dunkel des Tunnels zu bringen. Sie können nur erahnen, was sich hier unter der Erde in diesen schier endlosen kahlen Gängen, die einmal mit technisch ausgeklügelten Objekten der Militärtechnik gefüllt waren, ereignete und sie erfahren von einem Schmalspurbahnnetz mit

Bahnhöfen und Gleisschleifen, von Dämmen, Schleusen, taktischen - und Rollbrücken. Ab Herbst 1943 wurden hier Motorteile für Flugzeuge der Firma Daimler - Benz hergestellt. Die Produktion der Firma wurde unter die Erde verlegt, denn der Luftraum über Deutschland war längst in der Hand alliierter Piloten. Rund 1500 Zwangsarbeiter aus ganz Europa schufteten hier unter menschenunwürdigen Bedingungen. Die Festungsfront Oder - Warthe - Bogen hat im Zweiten Weltkrieg jedoch keine größere Rolle gespielt. Ende Januar/Anfang Februar 1945 gelang es der Roten Armee innerhalb von drei Tagen die Festungsfront zu erobern. Das letzte Aufgebot des Volkssturms hatte nach und nach die Flucht ergriffen. Ein Gedenkstein aus Mauerresten eines Bunkers, noch zu Zeiten Volkspolens aufgestellt, erinnert an die 44. Panzerbrigade der Roten Armee unter Führung von Oberst Gussakowski, der am 30. Januar 1945 der Durchbruch gelang.

Nach dem Krieg nahm zunächst die Rote Armee die Anlage in Besitz. Das Inventar wurde demontiert, die Panzerwerke als Übungsplätze genutzt und panzer- und betonbrechende Munition erprobt. Nachnutzer wurde dann die Polnische Armee. Pläne, hier Atombunker einzurichten wurden letztlich verworfen. 1957 verließen die letzten Militärs die Anlage. Die Unterwelt übte in den folgenden Jahren immer wieder auf vermeintliche Schatzsucher und Hobbyforscher eine magische Anziehungskraft aus. In den achtziger Jahren bildete sich eine Jugendsubkultur heraus, die sich Bunkrowcy nannte. Bevor die Gemeinde erkannte, dass die Objekte für touristische Zwecke nutzbar zu machen sind, hatten diese Jugendlichen von ihnen Besitz ergriffen. Im Verborgenen suchten sie neue Erfahrungen, die den Adrenalinspiegel in die Höhe schnellen ließen. Getrieben von Abenteuerlust und Aussteigermentalität soll es dabei Verletzte und sogar Tote gegeben haben.

Die touristische Führung ist nach 2 Stunden zu Ende. Als die Besucher beim Panzerwerk 716 wieder das Tageslicht erblickten, erfahren sie, dass das unterirdische Mikroklima mit konstanten Temperaturen von 8 - 10 Grad und hoher Luftfeuchtigkeit sowie absoluter Ruhe und Dunkelheit bewirkt, dass sich im Tunnellabyrinth eine der größten Fledermauskolonien Europas eingenistet hat und dort jährlich 30 000 Exemplare verschiedener Arten überwintern. Das war zweifellos eine wirklich sympathische Nachricht. ○

# Aus der Fäulnis an Leben gewinnen

**Die regional verwurzelte Literatur von Olga Tokarczuk ist angekommen im Zeitalter der Globalisierung**

Von Christiane Thoms

**Das Wappenzeichen der polnischen Schriftstellerin Olga Tokarczuk sind Pilze, jene Organismen, die weder zu den Pflanzen noch zu den Tieren gehören und aus dem Verfall und der Fäulnis ihr Leben gewinnen. Scheinbar beeindruckt von jener Kraft, mit der Leben und Tod als zwei nicht miteinander kämpfende Wirklichkeiten ein Kontinuum begründen, bietet uns Tokarczuk mit ihrem neuen Roman "Letzte Geschichten" einen Todesartenroman, der vom Sterben handelt und vom Leben erzählt.**

Olga Tokarczuk, Jahrgang 1962, gilt als Chronistin des polnisch-tschechischen Grenzlandes und als die populärste polnische Romanautorin der jüngeren Generation. Bisher erschienen außer in deutscher und französischer Sprache auch dänische, holländische, tschechische, spanische und italienische Ausgaben ihrer Bücher. Ihre bisher regional tief verwurzelte Literatur ist mit diesem wie ein Triptychon gebauten Frauen- und Generationenroman im Zeitalter der Globalisierung angekommen und führt uns am Ende zu einer fernen, heißen Südseeinsel.

Der dreiteilige Roman erzählt vom Sterben und vom Tod und davon, wie die Lebenden damit umgehen. Dem Bedürfnis der Menschen nach Transzendenz jenseits des Physischen spürt Tokarczuk in diesem Roman nach. Und genau diese Ahnung von Transzendenz liegt in jenem irdischen Pragmatismus. So kommt es auch vor, dass nüchterne und unsentimentale Gedanken zum Tod als unmittelbarer Rückblick der alten Witwe Paraskewia einen liebenswerten Pragmatismus zeichnen:

*"Pedro ist am Sonntagabend gestorben. Gut, dass es abends war, wenn er am Morgen gestorben wäre, hätte ich den ganzen Sonntag allein sitzen müssen. So war es besser, am Abend, besser für ihn und für mich. Er war gestorben, und ich ging schlafen, denn ich wusste, dass sich nichts mehr machen ließ, weder konnte ich ihn wiederbeleben, noch konnte ich selbst sterben. Der Schlaf jedoch vermag sanfte Grenzen zwischen den Ereignissen zu ziehen. Nichts kann wirklich anfangen oder aufhören, solange nicht der Schlaf den Punkt hinter den Tag setzt. (...) Er sah aus, als sei er wütend, als habe sein eigener Tod ihn wütend gemacht. (...) Ich zog mich aus wie immer und legte mich neben ihn. Wir lagen nebeneinander auf dem Rücken. Ich*

*kann nicht einschlafen', sagte ich. Er gab keine Antwort. Daran war nichts Besonderes, manchmal sagte er tagelang kein Wort."*

Die Autorin zelebriert die Nüchternheit des Verfalls mit der poetischen Schönheit der Sprache und lässt den Menschen am Tier



sehen, wie das Sterben funktioniert. Ida, eine Frau Mitte fünfzig, landet durch einen Verkehrsunfall bei einem alten Ehepaar, das sie aufnimmt. Diese Herberge enthüllt sich im Lauf der Erzählung als Ort des Sterbens. Die alten Leute haben in einer Scheune ein Hospiz für todgeweihte Tiere untergebracht. Die Protagonistin beobachtet das elendig lange Sterben einer Hündin und resümiert: *"Menschen sind ungeduldig, (...) Selbst wenn sie sich mit dem Tod abfinden, das Sterben an sich gefällt ihnen nicht."*

Tokarczuk beschönigt nichts und zelebriert den Verfall, die Vergänglichkeit.

*"Ida nimmt sie (die Hündin) wieder auf den Arm und trägt sie in den wärmeren Flur und schließlich in die Küche, dort legt sie*

*sie auf das Lager, das scharf, süßlich und faulig riecht. (...) Die Hündin blutet, (...) der Körper tut nicht mehr so, als sei er ein perfekter geschlossener Mechanismus, eine genaue tickende Uhr. Er ist ein löchri-ger Beutel, ein Klumpen Materie, verhed-dert in Labyrinth von Gedärm, in Knäuel roter Fäden, (...) Ida streichelt seinen Kopf, der Hund hebt den Blick zu ihr, schaut ihr eine Zeitlang in die Augen, und sie meint, in seinem Blick zu lesen: 'Da siehst du, da siehst du, wie es wirklich ist.'"*

Auch die Anfangsszene einer bedächtigen Kuhherde, die majestätisch an ihrem Gleichmut arbeitet, wirkt nicht kitschig. Im Gegenteil: Esther Kinsky ist eine dem Charakter der Geschichte entsprechende sachliche und nüchterne Übersetzung gelungen, aus der der Originalton zu hören ist.

Etliche Motive des Todes und des Zerfalls durchziehen die Erzählung: Der Tod der Gefühle, eine gestorbene Liebe, der Tod des Blickes der Gruppenreisenden, die die Reiseführerin Ida durch Europas Städte kart.

Was suchen jene Millionen Reisende? "Ich glaube, das Reisen ist eine Suche", so Tokarczuk in einem Interview. "Sie suchen hoffnungslos nach etwas, was das Leben transzendiert." Die Protagonistin des letzten Teils aus dem Buch "Letzte Geschichten" zieht als Autorin von Reiseführern rastlos um die Welt. Dass diese Fülle die Fähigkeit zur bewussten Wahrnehmung von Details und Einzelheiten eher lähmt, korrespondiert mit dem Sprachstil von Tokarczuk, der hier weitgehend auf Beschreibungen verzichtet.

Bisher fanden der Leser und die Leserin in den überschaubaren literarischen Welten von Olga Tokarczuk eine enorme Intensität, die die Ferne nicht suchte, sondern in den polnischen Grenzregionen lebte. Doch genau diese in den Grenzregionen so verwurzelte Literatur macht nun Bekanntheit mit dem Zeitalter der Globalisierung.

Maja, die Tochter von Ida, schreibt Reiseführer für Yuppies und testet eine ferne Urlaubsinsel im südchinesischen Meer. Fasziniert von der heißen Exotik und gleichzeitig mit der wehmütigen Erinnerung an den Winter zu Hause, bemerkt sie die Logik der Reisegruppen.

*"Alle setzten sich an Tische, die weit voneinander entfernt waren, keiner hatte Lust, Bekanntschaft zu schließen. Ganz und gar durchleuchtet zu werden. (...) Was konnte es Schlimmeres geben als dieses seßhafte träge Volk, Leute, die sich ab und zu auf eine Ersatzreise aus dem Haus begeben, immer touristisch, wobei sie ihr Haus mit-schleppen, das mit ihrem Hirn und Körper*

verwachsen ist, mit ihrem Gepäck verfilzt. (...) Solche Leute sind kaum je zufällige Wanderer; die sich auf Geraden zwischen zwei Punkten bewegen. Sie kleben an der Erde, jeder Aufenthalt ist die Inbesitznahme eines Fleckens Erde, und sei es auch nur für kurze Zeit, sie beherrschen es, auch wenn diese Herrschaft nur im Einräumen ihrer Kleidung in den Hotelschrank besteht (...)."

Die drei kunstvoll verwobenen Geschichten über die drei Frauen zeigen die inneren verschlüsselten Beziehungen dreier Generationen und diese zeichnen das Porträt einer Gesellschaft. Die Lebenswege von Ida, ihrer Mutter Paraskewia und Maja, die nach Asien reisende Enkelin treffen sich nur punktuell, aber die Suche nach sich selbst bewegt jede.

Die Welt der Romane von Olga Tokarczuk bildet eine Einheit zwischen der Ordnung des Makro- und des Mikrokosmos, vereint lokale und kosmische Topographie, die Wirklichkeit des Traums und des Wachens, Fakten und Phantasiegebilde, Bewusstseinsformen und Archetypen des Unbewussten. Tokarczuks Werk wird deshalb gelegentlich auch als polnischer magischer Realismus bezeichnet. Gleichzeitig geben die Geschichten, dank ihrer Vielschichtigkeit und der Vielzahl an Handlungsfäden, Anlass zu den unterschiedlichsten Interpretationen.

### Großstädte stellen für Tokarczuk das Primat der Provinz in Frage

Auch in dem ebenfalls in diesem Jahr erschienenen Erzählungsband "Spiel auf vielen Trommeln" versucht die Protagonistin in der Titelgeschichte das flüchtige 'Jetzt' festzuhalten, das wie ein nicht vergehender Trommelschlag wahrgenommen wird und die Ewigkeit als Puls fühlen lässt. In einem kurzen Augenblick wurde der Ich-Erzählerin klar, dass das 'Jetzt' nämlich 'nie wieder' heißt. 'Jetzt' heißt, dass das, was ist, in genau demselben Moment aufgehört zu existieren, zerbröckelt wie eine morsche Treppenstufe".

Unter den eher blassen Texten fällt die nicht pittoresk wirkende Titelgeschichte ins Auge. Die Protagonistin mit Großstadterfahrung erzählt fasziniert vom Rausch des Trommelns, das die Vergänglichkeit auszutricksen versucht.

"Allmählich lernte ich diese Leute kennen, indem ich sie durchs Fenster beobachtete. Jede Stunde stand ich von meinen Papieren auf, um die Glieder zu strecken. Ich trat ans Fenster und schaute. Ich lernte sie kennen, während ich frische Radieschen kaute, dann Erdbeeren und die ersten Mirabellen.

Ich lernte sie mit Pflaumen kennen, mit Äpfeln und schließlich mit Maiskolben, in Salzwasser gekocht und mit Butter bestrichen."

Tokarczuk selbst war als Stipendiatin ein Jahr in Berlin, kostete den Blick auf das Treiben und die Bewohner einer ständig trottelnenden Wagenburg und kam zu dem Schluss, dass die deutsche Hauptstadt als Verlockung eine ebenso große Gefahr des Identitätsverlustes birgt.



"Unterwegs betrachtete ich die anderen Fahrgäste. Verwundert stellte ich fest, daß keiner von ihnen homogen war, eine Ganzheit bildete. Sie hatten alle ein besonderes Merkmal (wahrscheinlich damit ihre Mütter sie nie mit einem anderen verwechselten), und das war alles - der Rest war verschwommen und vage. Der Schwarze-Haut-Mann. Der Schöne-Wimpern-Junge, die Breites-Gesicht-Frau, der Wässrige-Augen-Greis. Sind die Menschen mehr als eine Reihe von Eigenschaften? Ein Ort, durch den die Zeit in verschiedenen leuchtenden Farben fließt? (...) Das Verschwimmen betraf nämlich nicht nur Gesichter, nicht nur einzelne Menschen, sondern auch die Geschlechter. Ich sah Männerballerinen, Männervampire, Männeroperndivas. Sie hingen an den Wänden, hier und da verdeckten ihre Bilder ganze Baustellen. (...) Vielleicht waren es Ballerinas, die weibliche Männer und männliche Frauen darstellten. (...) die Stadt war ihrem tiefsten Wesen nach androgyn, mit Leichtigkeit verwischte sie die vulgäre Unterscheidung in zwei paradiesisch unschuldige Geschlechter, eine Unterscheidung, die nur noch von Emporkömmlingen am Rande der Welt gehätschelt wird."

Tokarczuk wurde in einem Interview gefragt, ob sie wirklich alle Grenzen ignorieren kann und beispielsweise gleichzeitig Frau und Mann, Kind und Erwachsene,

Polin und Deutsche sein kann. Wäre eine solche Verschmelzung mit der Welt nicht eine Utopie? "Das ist eines der wichtigsten Dinge in der menschlichen Entwicklung", so Tokarczuk. "Der Mensch ist in ewiger Bewegung. Die Psyche bewegt sich ständig wie eine Amöbe, die die Wirklichkeit testet und überall dort eindringt, wo sie noch nicht gewesen ist. In diesem Sinne verstehe ich jegliches Überschreiten von Grenzen." Das literarische Verfahren von Olga Tokarczuk ist die Transparenz des Realen, auf deren Grundlage bizarre Einzelheiten wie hinter einer Frischhaltefolie interpretiert werden. Dennoch bleibt Tokarczuk eine anarchische Erzählerin, die Ereignisse, Orte und Handelnde vom Mief und vom Rhythmus der Gewohnheit zu befreien versucht. Als Geschichtenerzählerin schöpft sie dabei aus einem Repertoire von Fakten, Mythen, Träumen, Alltagsgeschichten und genauen Beobachtungen und verkettet diese zu deutungsschweren Parabeln, denn "weil meine Generation keine Geschichte hat, versuche ich, sie selbst zu erschaffen", so Tokarczuk.

Großstädte scheinen für Tokarczuk das Primat der Provinz in Frage zu stellen. Die Autorin plädierte einst in Zusammenhang mit dem EU-Beitritt für ein "Europa der Provinzen".

**Olga Tokarczuk: "Letzte Geschichten". Roman. Aus dem Polnischen von Esther Kinsky. DVA, München 2006, ISBN: 3-421-05902-0, 22,90 €**

**Olga Tokarczuk: "Spiel auf vielen Trommeln". Erzählungen. Aus dem Polnischen von Esther Kinsky. Matthes & Seitz, Berlin 2006. ISBN: 3-88221-107-5, 14,80 €**

## Abonnieren Sie POLEN und wir!

Bestellungen an:  
Manfred Feustel  
Im Freihof 3  
46569 Hünxe  
Fax: 02858/ 7945

## Spenden Sie für POLEN und wir!

Postbank Essen, DPG-BRD  
Konto:342 56-430,  
BLZ: 360 100 43  
Stichwort: POLEN und wir

# Polonica in Bibliotheken und Archiven

Von Udo Kühn

**Im Rahmen unserer Dokumentationsarbeiten recherchierte ich in den siebziger Jahren in über hundert Bibliotheken und Archiven in der Bundesrepublik sowie in Berlin. Auch in verschiedenen anderen europäischen Ländern wurden gezielt Recherchen durchgeführt. Besonders interessante Einblicke erwarteten mich in der Schweiz, weil dort die Bibliotheksbestände unbeschadet vom Zweiten Weltkrieg vorhanden sind und die Polen zur Schweiz außerdem immer schon besondere Beziehungen hatten.**

So gibt es in Solothurn in der Schweiz ein Koëciuszko-Museum, dem großen polnischen Freiheitshelden Tadeusz Koëciuszko [1746-1817] gewidmet; er starb in Solothurn. Dort fand ich eine kleine Broschüre mit dem Titel "Im polnischen Liedergarten - Sammlung polnischer Volkslieder", herausgegeben von der Schweizerischen Polenhilfe im Jahre 1944, also auf dem Höhepunkt des Zweiten Weltkriegs vor seiner Beendigung 1945. Diese Schrift wurde veröffentlicht auf Initiative der polnischen Studenten der Universität Fribourg und mit Unterstützung des polnischen Fonds für Nationale Kultur (Fundusz Kultury Narodowej). Besonders beeindruckt mich die Einleitung, weil sie in die selbst erlebte Zeit von 1944 so treffend zurückversetzt. Zygmunt Estreicher-Rozbierski schrieb damals: "Das Jahr 1944 geht seinem Ende entgegen. Seit mehr als fünf Jahren wütet der Krieg, seit mehr als fünf Jahren stauen sich Flüchtlinge und Verbannte aller Nationen auf den Wegen fremder Länder. Alle leiden für große Dinge. Einfache Menschen hat das Schicksal zu Helden gemacht, außergewöhnliche Menschen sind unter seiner Last gebrochen; die Welt ist zu einer Bühne geworden, auf welcher große Leidenschaften und große Opferwilligkeit kämpfen, und die ganze Menschheit wurde zur Hauptfigur dieser Tragödie. Doch ist es schwer, an den Menschen zu denken, wenn man an die Menschheit denkt. Es ist schwer, wenn man sich einer großen Sache widmet, gleichzeitig sein Interesse solch geringen Dingen zu schenken, die zwar nicht den Zweck des Lebens bedeuten, ihm jedoch Gehalt verleihen. Fast überwältigt uns die Größe der jetzigen Erlebnisse. Um wieder Kräfte zu sammeln, bedürfen wir einer kurzen Entspannung und sollte sie nur einen Augenblick dauern. Wir brauchen Wörter ohne Pathos, Gefühle ohne Leidenschaft, Gedanken ohne Unruhe! Wir bedürfen jener Stimmung, die man im eigenen Heim, im eigenen Vaterlande

findet, jener Erholung, die uns einfache Menschen und leichte Aufgaben schenken, solche Menschen und Aufgaben, die man liebt und nach denen man sich sehnt. Sehnt man sich nicht immer nach unwichtigen Dingen?"

Wer sich mehr dafür interessiert, dem sei folgende Schrift empfohlen: Pro Polonia (Hrsg.), "Polen und die Schweiz; Ihre Beziehungen im Laufe der Jahrhunderte und während des Zweiten Weltkrieges", Solothurn 1945; vorhanden in der Zentralbibliothek Zürich [3. Februar 1973] und in der Universitätsbibliothek Basel.

Aber auch in der Bundesrepublik gibt es neben den großen Osteuropa-Bibliotheken, wie beispielsweise in Berlin und München, interessante alte Quellen zur polnischen Geschichte, Kultur und Gesellschaft zu entdecken. Die Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek in Göttingen archiviert einen Bandkatalog (ab 1930 als Zettelkatalog) mit dem Titel "Historia Polonica (Prussica)" aus den Jahren 1694 bis 1945, insgesamt 1139 Titelnachweise. Der Inhalt ist zum Teil in lateinischer und polnischer Sprache.

Inzwischen, vermutlich eine Rarität geworden, ist die "POLONICA in den Verlagen der Bundesrepublik Deutschland 1946-1966", herausgegeben vom Börsenverein des Deutschen Buchhandels, 1966; eine Auswahl, ausgestellt auf der 11. Internationalen Buchmesse in Warschau. Ich habe sie in der Bibliothek des Westdeutschen Rundfunks in Köln gefunden. Sicher ist sie auch noch in anderen Bibliotheken vorhanden. Ein "Geheimtip" sind die Bestände der alten Bibliothek des Priesterseminars in Fulda. Dort befinden sich Bücher über Polen aus fünf Jahrhunderten; interessant ist auch der alte Kapselkatalog, mit dem die reichhaltige Bibliothek seinerzeit erschlossen wurde. Inzwischen konnten wir insgesamt 89 Titel daraus erfassen, die sich irgendwie mit Polen befassen. Das fängt mit Paulus Jouiis im Jahre 1560 an:

Eine wahrhaftige Beschreibung aller namhaften Geschichten von 1494 bis 1547; Übersetzung aus dem Lateinischen ins Deutsche von Heinrych Pantaloen; erschienen in Basel. Beschrieben werden der Krieg zwischen Polen und Moldau und der Türkenkrieg.

## Polonica in der neueren Zeit

Diese Recherchen aus den siebziger Jahren eignen sich auch besonders dafür, um festzustellen, was sich in den letzten dreißig Jahren mit dem Informationsangebot über Polen verändert hat; also nach Abschluß des Warschauer Vertrages im Jahre 1970.

Nehmen wir das Beispiel der Stadt Esslingen am Neckar. In der dortigen Stadtbücherei gab es im Januar 1973 bei einem Gesamtbestand von ca. 50 000 Büchern unter den Katalogeintragungen zur Kategorie "C. Erd-, Länder- und Völkerkunde / Ceo. 2 Polen" keinen Titelnachweis. Immerhin wurden zur "Geographie - Reisen" unter "R 190. Polen" insgesamt 5 Titel verzeichnet. Vergleichsweise "R 160. Italien" waren es 123 Titel. Unter "E. Geschichte - Osteuropa" gab es weitere 6 Bücher zum Ausleihen. Das Angebot hat sich dann nach zwei Jahren [Januar 1975] bei der zuerst aufgeführten Kategorie von Null auf sieben erhöht. Recherchiert man aber heute im Internet zur Stadtbücherei Esslingen unter dem Stichwort "Polen" erscheinen 144 Eintragungen. Ein gewaltiger Fortschritt!

Sicher hat an diesem Interesse auch der Kreisjugendring Esslingen einen großen Anteil, bemühen sich seine Mitglieder doch schon über dreißig Jahre um einen ständigen Informationsaustausch mit Polen. Auch gab es bereits im April 1980 "Polnische Tage" im Landkreis Esslingen. Leider sind auch Einschränkungen zu verzeichnen. So hatte das Gesamteuropäische Studienwerk [GESW] in Vlotho bis Anfang 1973 zu Osteuropa bereits eine Bibliothek mit ca. 32 000 Bänden aufgebaut, davon allein über 600 Periodika; diese Bibliothek wurde aber vor einigen Jahren "geschlossen", wie jetzt über eine Nachfrage per E-Mail zu erfahren war. Vielleicht fehlt der "Motor" in der Person von Armin Dross, der lange Jahre eine sehr aktive Mitarbeit im GESW praktizierte; er übersetzte übrigens bereits 1967 Janusz Korczak.

Neuere Informationseinrichtungen sind das Deutsche Polen-Institut in Darmstadt und die Europa-Universität Viadrina in Frankfurt an der Oder mit reichhaltigen Buchbeständen. So hat das 1981 auf Initiative von Karl Dedecius gegründete Polen-Institut



eine beachtliche Bibliothek aufgebaut; im Jahre 2000 waren es bereits ca. 40.688 Bände (einschließlich der Zeitschriften). Das liest sich in einer Bilanz von Angela Miemietz-Thiel zum zwanzigjährigen Bestehen so:

"(...) Der Kern der Sammlung wurde bei Gründung des Instituts von Karl Dedecius eingebracht. Durch eine Spende der Robert Bosch Stiftung in den Jahren 1980-1982 und durch Schenkungen polnischer Verlage, Bibliotheken und Institute konnte die Bibliothek zügig erweitert werden. Weitere Spenden von Privatleuten, Stiftungen und der Industrie ermöglichten den Ausbau über die im Etat vorgesehenen Mittel hinaus. 1994 bewilligte die Stiftung für deutsch-polnische Zusammenarbeit dem DPI zusätzliche Mittel für den Einkauf von polnischen Nachschlagewerken und Wörterbüchern, die die Lücken nach 1989 - an neubearbeiteten bzw. zuvor nur im Untergrund erschienenen Titeln - schließen sollen. Die im Jahre 1997 von der Stiftung erneut bewilligten Mittel und vor allem eine großzügige Spende der ZEIT-Stiftung Ebelin und Gerd Bucerius im Jahre 1999 ermöglichen es, den Buchbestand in den Bereichen Politik, Wirtschaft und Soziologie zu ergänzen und die Zeitschriftenabonnements um neue Titel zu erweitern.

Die polnische Literatur im Original macht einen wesentlichen Teil des Buchbestandes aus und ist in diesem Umfang einmalig in Deutschland; ihr Anteil am Gesamtbestand beträgt 33%. Die polnischen und deutschen Übersetzungen machen ca. 12% aus. Geschichte und Politik sowie Titel zu deutsch-polnischen Beziehungen betragen 25%. Die Buchschenkungen von Dieter Bingen (ca. 1.000 Bücher und Zeitschriften) erweitern und ergänzen den vorhandenen Bestand.

Die Bücher sind in einem alphabetischen und einem Sachkatalog erfasst. 1990 wurde der gesamte Katalog auch elektronisch gespeichert. Seit 1993 werden die Neuzugänge mit dem Bibliotheksprogramm allegro-C eingegeben. Der gesamte Datenbestand ist im Internet unter <http://elib.tu-darmstadt.de/digibib/region.html> zugänglich.

Im Jahre 2006 erreichte der Bestand 50.000 Titel und es bleibt zu wünschen, dass die Stadt Darmstadt bei ihren langjährigen Bemühungen erfolgreich zum Zuge kommt und dem Deutschen Polen-Institut größere Räumlichkeiten zur Verfügung stellt, die besonders einer besseren Nutzung der Buchbestände zugute kommen sollen.

## Streifzüge einer Europäischen Freiwilligen in den Masuren (Teil 2)

# Allein ein Lächeln bedeutet Solidarität!

Von Franziska Schneider

**Inzwischen ist fast ein Jahr vergangen, seitdem ich Mitte September 2005 mit geschnürtem Rucksack nach Polen aufgebrochen bin. Mein Wunsch war rauszukommen aus dem Trott der Schule und den täglichen Gewohnheiten, die einem den Blick auf die Welt vernebeln. Und eines konnte ich bereits nach den ersten Wochen in der Fremde sagen: die Erlebnisse und Erfahrungen werde ich nie vergessen und sie werden mich und mein Weltbild entscheidend prägen. Die anfängliche Angst und Unsicherheit, ohne die schützende Hand der Eltern und ohne weitere Lebenserfahrungen einfach in ein zwar bekanntes, aber dennoch fremdes Land zu fahren, hat sich gelegt. Dazu beigetragen hat vor allem die unendliche Gastfreundlichkeit von den Menschen, mit denen ich tagtäglich zusammen treffe.**



Weg in die Zukunft, Hand in Hand, Miko<sup>3</sup>ajki 05.05.2006

Foto: Franziska Schneider

Aber vielleicht ist es auch die eigene Veränderung in mir selbst, die Freude und der morgendliche Optimismus, die sich im Laufe der Zeit in Polen in mir ausgebreitet haben.

"Solidarität ist die Zärtlichkeit der Völker." hat Che Guevara einmal gesagt. Erst hier werden mir die Bedeutung und die Dringlichkeit dieses Satzes bewusst. Ich wurde einige Male auf meinen Anstecker mit dem berühmten Che-Guevara-Abbild angesprochen. Ich dachte, die Frage, welcher Mann dies sei, wäre ein Witz. Mein Versuch, einen kurzen Überblick und Eindruck von Che zu geben und dann auch noch in Pol-

nisch, ist mir, glaube ich, nicht sehr gut gelungen. Dennoch haben sich mir im Laufe der Zeit viele Dinge erschlossen, die mit Solidarität zusammen hängen. Die Republik Polen strahlt vielleicht nicht nach außen, aber zumindest in kleinen Teilen des Landes wie Miko<sup>3</sup>ajki, Solidarität aus. Zum Beispiel im Januar des Jahres die Veranstaltung "Wielka Orkiestra  $\text{Cwi}^t\text{ecznej Pomocy}$ ", die jährlich für Hilfsbedürftige Menschen landesweit organisiert wird. Die Herzaktion ging auch durch deutsche Medien und sicherlich wird sich der eine oder andere noch daran erinnern. Oder auch meine individuelle Erfahrung der Ein-

ladung einer kleinen Familie, an Ihrem Osterfest teilzunehmen. Das Osterfest hat in Polen eine ganz andere Bedeutung und einen anderen Stellenwert als in Deutschland. Desto mehr verwundert und angenehm überrascht war ich. Beinahe alle Menschen, die ich in Miko<sup>3</sup>ajki und Umgebung kennen gelernt habe, haben die gleichen katholischen Traditionen und Bräuche durchgeführt. Die Intensität hing von der jeweiligen Glaubensstärke ab. Eines habe ich schnell erfahren: Die Kirche ist beinahe überall präsent und man sollte sich an ihre meist in schwarz bekleideten Vertreter gewöhnen. Ob in der Schule oder zum halbstündlichen Glockenrhythmus. Die Kirche ist Treffpunkt und zentraler Ort der Stadt. Eine weitere Überraschung war für mich der Feiertag des Dritten Mai. Schon am Vorabend wurde für den Konstitutionstag die polnische Flagge auf der Fahnenstange gehisst. Allein in der Straße meines Gastfamilienhauses war mindestens jedes zweite Haus mit einer Flagge geschmückt. Für mich war dies eine ganz neue Erfahrung, da wir Deutschen aus geschichtlichen Gründen diese Tradition nicht mehr pflegen und ich bis jetzt noch nie damit in Kontakt gekommen bin. Für mich war dies auch ein Zeichen, dass sich die Polen mit ihrer Republik identifizieren, obwohl die politische Situation mehr als schlecht aussieht. Eine Regierung der PiS (Recht und Gerechtigkeit) und der SO (Samoobrona) werden wohl nie der angespannten sozialen Lage im Lande standhalten können. Eine "solidarische IV Republik" ist die falsche Bezeichnung für öffentlich geäußerte Fremdenfeindlichkeit von bestimmten polnischen Politikern unter schwarzem Deckmantel der katholischen Kirche, angeführt vom Priester und Besitzer "Radio Marias". Mein bisheriger Eindruck in der vom Tourismus lebenden Kleinstadt Miko<sup>3</sup>ajki zur laufenden Politik in Polen, ist verschieden. Einige Personen zeigen totales Desinteresse, andere wiederum machen Witze und verspotten die manchmal unglaublichen Aktionen der regierenden Politiker und ganz andere hoffen auf die Zukunft durch die EU-Erweiterung.

Dazu gehören zum Beispiel die Jugendlichen aus dem Marion-Dönhoff Lyzeum, die den ganzen Mai über Abiturprüfungen vorrangig in Deutsch und Englisch ablegten. Die Zukunft sehen die fast 18-Jährigen durch die Erschließung der Welt. Die

Repräsentation eines gastfreundlichen, sauberen und starken Landes Polen erkennt man in den Augen der fleißigen Studenten. Mit Anzug und gediegenem Rock startet diese neue Generation allerdings vom Abitur in eine eher miserable Arbeitswelt.



**Traditionen bleiben erhalten, Woźnice 09.05.2006  
Foto: Franziska Schneider**

Doch eines habe ich von dem polnischen Gemüht und der polnischen Mentalität mitbekommen: Die Aufbruchstimmung und der Optimismus brodeln immer in den Seelen, auch wenn sie momentan nicht besonders zum Ausdruck kommen.

Die Außenwelt bekommt die kleinen Dinge, die individuell in den Gemeinden vonstatten gehen, nicht zu Gehör. Einige Male habe ich die Fortschritte und Veränderungen in den Köpfen der normalen polnischen Bevölkerung beobachten dürfen. Jeder versucht mit seinen eigenen Kräften und eigenen Möglichkeiten die Lebensbedingungen zu verbessern. Ein Beispiel dafür ist der "Dzień Europejski" in der Grundschule der Gemeinde Woźnice. Das Dorf liegt sieben Kilometer von Miko<sup>3</sup>ajki entfernt. Das zehn Personen starke Lehrpersonal für die 85 Kinder zwischen sechs und zwölf Jahren hat einen enormen Zusammenhalt. Es wird Hand in Hand alles für die Kinder organisiert. Ein beschämendes Gefühl überkam mich, als ich herzlichst, es fehlte nur noch der rote Teppich, und mit selbst gebackenem Kuchen empfangen wurde. Stolz wurden mir die selbst

gestalteten Klassenräume gezeigt. Nicht nur allein daran konnte ich sehen, wie sehr die Kinder im Mittelpunkt stehen, sondern auch an der sehr aktiven und immer glücklichen "Pani Direktor". Sie hat jedes ihrer Kinder in ihr großes Herz geschlossen. Am

Beginn der Veranstaltung, die ein Europa Quiz und eine internationalen Mini Playback Show umfasste, bekam ich den nächsten Schock. Alle Kinder, manche nicht größer als einen Meter, begannen stehend die Europäische Nationalhymne zu singen. In meiner bisherigen Schulausbildung musste ich noch nicht einmal meine eigene Nationalhymne auswendig lernen! Ich möchte mit diesem Beispiel verdeutlichen, dass es in Polen nicht nur die Clowns der politischen Schaubühne gibt, sondern auch die unbekanntesten Talente und Magier. Der Weg ist lang, aber die Frucht trägt die Jugend, die durch fleißige Helfer in eine Richtung gelenkt werden. Das Ziel auf dem langen Weg ist noch veränderungsfähig, aber die ersten Akteure können bald in die Manege gehen.

Auch Miko<sup>3</sup>ajki hat den Vorhang für die Sommersaison geöffnet. Der lange Winterschlaf hat endlich ein Ende gefunden. Auch wenn schon Anfang April die Frühlingsblüher ihre Köpfe aus der harten Erde steckten, war es für die seit Monaten zugefrorenen Seen keine Leichtigkeit, die dicke Eisschicht abzulegen. Je wärmer es wurde, desto mehr Türen und Fensterläden öffneten sich und desto mehr Leuten begegnete man auf den sonst leeren Bürgersteigen. Der Winterputz für den schnell kommenden Tourismus passierte in einer unheimlichen Art und Weise. Beinahe kam der Wechsel von Heute auf Morgen und die Straßen füllten sich mit Eis schleckenden Deutschen Reisegruppen. Dabei beschäftigt sich mein Herz mit einem Gedanken: Dieser Durchreisetourismus sieht niemals die vielen Storchfamilien im Naturschutzgebiet und wird niemals das Gefühl verspüren, ein Teil der Stadt zu sein. Ich versuche mich in die Stadt zu integrieren und mich durch meine Arbeit jeden Tag mehr zu verändern. Ob es beim Winterputz mit Plastiksäcken durch den Wald und Park ging oder bei der Unterstützung eines alten Mannes, seine schweren Einkaufstaschen nach Hause zu transportieren. ○

## Mit der Aktion Sühnezeichen/Friedensdienste Ein Jahr Friedensdienst in Polen

Von Anne-Marie Klotz

Anne-Christin Klotz aus Ludwigsfelde ist Schülerin des Marie-Curie-Gymnasiums Ludwigsfelde. Sie hat im Frühjahr ihre Abiturprüfungen abgeschlossen. Im September begann sie einen Freiwilligendienst mit der Aktion Sühnezeichen Friedensdienst (ASF) in Polen. Da es sich bei ASF um eine gemeinnützige Organisation handelt, welche sich ausschließlich über Spenden finanziert, ist man auch als Freiwillige dazu aufgefordert, 15 SpenderInnen zu finden.

Ich war bereits einige Male in Polen. Mein besonderes Interesse an Land, Kultur, Geschichte und Leute wurde jedoch erst im letzten Sommer geweckt. Da nahm ich an einer Gedenkstättenfahrt nach Auschwitz teil. Neben dem Besuch in der Gedenkstätte lernte ich aber auch die Stadt Krakau kennen. Mit den vielen schönen, aber auch traurigen Erlebnissen, welche mich fortan mit Polen verbinden sollten, wurde ich maßgeblich in meinem Wunsch bestärkt, ein Jahr ins Ausland zu gehen.

Ein weiterer wichtiger Aspekt wurde mir erst bei meiner eigentlichen Bewerbung bei der ASF bewusst, als es um die Länderauswahl ging. Was ist Polen für ein Land, wie sieht die tiefer gehende Geschichte der Polen aus, was für eine Politik bestimmt das Land? Solche Fragen gingen mir durch den Kopf. Denn ist es nicht so, dass unser Bild in Deutschland häufig nur von Auto stehlenden polnischen Landsleuten dominiert wird (um nur eines der gängigen Klischees zu nennen) und wir eigentlich, trotz des EU-Beitritts, nur wenig über Land und Leute wissen?

Die Aktion Sühnezeichen wurde im Jahre 1958 gegründet mit dem Wunsch, durch Arbeit deutscher Jugendlicher in Ländern und mit den Volksgruppen, denen Deutschland vor und während des Zweiten Weltkrieges geschadet hatte, eine langsame Annäherung aneinander geschehen zu lassen. Die Freiwilligen arbeiten vor allem mit älteren Menschen in den Gastländern zusammen, häufig sind dies Überlebende des Holocausts. Weitere Projektbereiche können aber auch die Arbeit mit sozial benachteiligten oder behinderten Menschen, sowie die politische und historische Arbeit in Gedenkstätten oder diversen Menschenrechtsorganisationen sein.

Das Projekt, in dem ich arbeite, setzt sich aus zwei Teilprojekten zusammen. Einen Teil meiner Arbeitszeit verbringe ich in der Gedenkstätte Stutthof, den anderen beim Maximilian-Kolbe-Werk in Gdańsk (Danzig).

Die Gedenkstätte Stutthof war eines der ersten Konzentrationslager in Polen. Ich werde dort vor allem deutsche Besucher-

gruppen begleiten und versuchen, ihnen die Geschichte der Gedenkstätte näher zu bringen. Aber auch die Arbeit im Archiv mit Originaldokumenten wird einen wichtigen Teil meiner Arbeit vor Ort einnehmen. Bei meiner Arbeit für das Maximilian-Kolbe-Werk werde ich Überlebende der nationalsozialistischen Verfolgung besuchen und ihnen zum Beispiel im Haushalt unter die Arme greifen oder sie auch "einfach nur" bei Spaziergängen begleiten.

Ein solcher Projektplatz, wie ich ihn bekommen habe, kostet durchschnittlich etwas über 8.000 Euro, von denen ich selbst einen Solidaritätsbeitrag von 650 Euro trage. Diese Summe von 8000 Euro setzt sich aus Versicherung, Unterkunft, Verpflegung, Taschengeld, An- und Abreise in das Projektland und Vor- und Nachbereitungsseminaren zusammen. Da es sich bei der ASF um einen gemeinnützigen Verein handelt, werden alle Aufenthalte größtenteils über Spenden finanziert. Auch ich bin jetzt aufgefordert, mindestens 15 Spenderinnen oder Spender zu finden. ○

**Leider gestaltet sich die Suche nach FörderInnen bis jetzt als sehr schwierig, da sie unerwartet auf viel negative Kritik an ihrem Vorhaben und auf zurückhaltende Resonanzen gestoßen ist. Auch ein Zeitungsartikel in der örtlichen Zeitung, der Märkischen Allgemeinen Zeitung, viele persönliche Gespräche, Briefe an die Ortsparteien und den örtlichen Geschichtsverein, sowie der Auslegung von Flyern in Kirchen führten nicht zu dem erhofften Ergebnis. Aus diesem Grunde wendet sie sich jetzt auch an unsere Leser und Leserinnen, in der Hoffnung hier auf mehr Verständnis und Begeisterung für ihr Vorhaben zu stoßen! Denn wenn sie nicht auf die gesuchten 15 Förderer oder Förderinnen kommt, wäre es sehr schade, da dadurch die Arbeit von ASF eingeschränkt werden würde!**

Anne-Christin Klotz, Robert-Uhrig-  
Ring 35, 14974 Ludwigsfelde  
Tel. : 03378/802943  
E-Mail: [annechristinklotz@gmx.de](mailto:annechristinklotz@gmx.de)

## Stipendien für das Studium in Polen

Jährlich vergibt die Gemeinschaft für studentischen Austausch in Mittel- und Osteuropader (GFPS e.V.) an polnische und tschechische Studierende aus Mitteln der Stiftung für deutsch-polnische Zusammenarbeit geförderte Stipendien. Ebenso bietet GFPS-Polska Studierenden und Doktoranden aller Fachrichtungen einen Studienaufenthalt in Polen an.

Geboten werden Stipendien:

- für das Sommersemester 2007:  
01.02.2007 - 30.06.2007,

- an den Universitäten bzw. technischen Hochschulen in Lublin, Krakau, Warschau, Wrocław, Posen, Gdańsk, Toruń, Katowice, Łódź u. a.,

- mit der Möglichkeit zur Teilnahme am regulären Lehrbetrieb (in allen oben genannten Universitätsstädten und in Katowice mit verstärktem Sprachunterricht) oder an Semestersprachkursen (nur in Krakau, Lublin und Posen).  
Erwünscht sind:

- mindestens Grundkenntnisse der polnischen Sprache,
- Interesse an Kultur und Gesellschaft Polens,
- gute Leistungen im bisher absolvierten Studium,
- Immatrikulation an einer deutschen Hoch- bzw. Fachhochschule,
- deutsches Abitur bzw. Fachabitur,
- deutsche Staatsangehörigkeit.

Die Leistungen der GFPS-Polska umfassen die Gebühren für die Einschreibung in einen polnischsprachigen Studiengang, ein monatliches Stipendium in Höhe von 1.000 Zloty, Hilfe bei der Vermittlung der Unterkunft und persönliche Betreuung vor Ort. Die Stipendienvergabe erfolgt vorbehaltlich der Mittelzusage durch die Stiftung für deutsch-polnische Zusammenarbeit!

**Bewerbungsschluss:  
31. Oktober 2006!**

Weitere Informationen zum Stipendium und zu den Auswahlkriterien, Bewerbungsverfahren/Bewerbungsunterlagen unter [www.gfps.org/stipendien](http://www.gfps.org/stipendien)  
Bei Fragen wendet Euch bitte an [kommision@gfps.org](mailto:kommision@gfps.org).

Jennifer Pogerth und Christina Hebel  
Auswahlkommission  
[www.gfps.org](http://www.gfps.org)

# K6045

DPAG  
Postvertriebsstück  
Entgelt bezahlt

Verlag Deutsch-Polnische Gesellschaft  
der Bundesrepublik Deutschland e.V  
C/o Manfred Feustel  
Im Freihof 3, 46569 Hünxe

